Die Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. **1932**

55. Jahrgang. Winnipeg, Man. den 1. Juni 1932. Numer 22.

Da ist Ruhe.

Mel: Eine Handvoll Erde.

Unter sechs Fuß Erde
Kommst du einst zur Ruh',
Jegliche Beschwerde
Deckt der Hügel zu,
Los von allen Sorgen,
Frei von allem Schmerz,
Sicher und geborgen
Ruhst du dann mein Herz.

Unter sechs Fuß Erde
Bist du fern vom Neid
Der Verleumder Herde,
Allem Zanck und Streit,
In des Friedhofs Mauern
Ist kein Aengsten mehr,
Keine Feinde lauern
Drohend um dich her.

Unter sechs Fuß Erde
Ruh' ich bis ich einst
Auferstehen werde,
Wenn der Herr erscheint;
Zu ihm aufzufahren
Steig' ich aus der Gruft,
Zu den Engelscharen
Wenn der Meister ruft.

Rosthern Sask. J. P. F.

Die Endzeit.

(Von J. Andres, Altona.)

Aufgaben der Entrückungsgemeinde.

I. Vollstreckung aller Gerichte Gottes. II. Verwaltung aller Reichsverhältnisse. III. Neugestaltung aller Dinge und Verhältnisse, und ihre ewige Vollendung.

Der Herrliche Liebesratschluß Gottes Ebr. 16, 17.

umfaßt. I. Die ganze Schöpfung, II. Die Erhaltung und Regierung des ganzen Universums, III. Die Ueberwindung aller Feinde, IV. Die Erwählung, Berufung, und die Bereitung der Gemeinde, V. Die Verbindung mit d. Auserwählten in der Urherrlichkeit des Sohnes beim Vater Joh. 17, 5. u. 24. Die Erfüllung dieses einen Liebesratschlusses Gottes schöpft die unendliche Fülle der Liebesgedanken Gottes über die Schöpfung nicht aus.

Die Entrückungsgemeinde

1 Thes. 4, 16; 1 Kor. 15, 40—43; 2 Kor. 5, 10; 1 Kor. 3, 13—15; 2 Pet. 3, 14; Offb. 20, 4—6; Offb. 19, 20.

Das Ende der Zeit der Heiden.

Jes. 2, 12; Jes. 13, 6—13; Luk. 21, 24; Offb. 17, 3—5., 17, 18., 18, 3. Judä 7, 10—16. Matth. 24, 6—7.

Dies ist die 70. Jahrwoche Israels.

Zephanja 1, 14; Offb. 13, 1—2 und 13, 3; Joel. 2, u. 3, 4; Jes. 61, 1—6; Offb. 7, 14; Matth. 24, 21; Jer. 30, 1—16; Hes. 39.; Amas 5, 20; Obadja 1, 15; hier sind drei Zeitabschnitte zu beachten, I. Eine unbestimmte Zeit, Babylon, Ephrat wieder erbaut. Offb. 17, 3—5; 18, 3—7, v. 10—16.

II. Weltrevolutionen, Weltkriege, Matth. 24, 6—7. III. Hemusbildung (? Red.) des **letzten Weltreichs**.

Dann folgt die 70. Jahreswoche Israels, die die ersten 3½ Jahre bilden. Zweitens der große Tag d. Herrn, Zeph. 1, 14. Der Antichrist besteigt den Thron seines Reiches Offb. 13, 1—2. Antichristisches Wesen wird folgende drei Grundlinie offenbaren: Trostloser Zustand in der Vermischung des Guten und Bösen, die frechste Ueberhebung über alles Göttliche, die Kulmination aller Sünde in der Geschlechtssünde (goldner Bächer der Hure Offb. 17, 4. Kultus des Weiblichen). In der Mitte der sieben Jahre kommt Satanas Sturz aus dem Himmel Offb. 12, der Tod des Antichrists. seine Auferstehung Offb. 13, 3. u. Offb. 17, 8. und damit der Anbruch des großen und schrecklichen Tages des Herrn Joel 3, 4. oder der großen Trübsal Offb. 7, 14. Matth. 24, 21—22.

Israels Wiederherstellung.

Gleich nach der Entrückung setzt die Heilsgeschichte Israels wieder ein. Nathanael der Völker, Israel, fängt an ein wahrer Israelit zu sein, indem kein Falsch ist Joh. 1, 14. Durch große Reinigungsleiden, furchtbare Gerichte gehend, kommt es unter dem Feigenbaum hervor, wo er nach dem Messias Ausschau gehalten und staunend nimmt es wahr, daß es von seinem verworfenen Messias unter dem Feigenbaum gesehen worden ist. Berufen und geneigt zu sehen und zu schauen, wird es Ihn kommen sehen und sich als der Völker Natanael zum Messias durch gläubiges Schauen bekehren Offb. 1, 7. Sacharia 12, 10. Eine rein geistliche Erneuerung ohne jegliche politische Wiederherstellung Israels als echter Gottesstaat ist garnicht denkbar. Jehova ist der Welt immer noch den Tatbeweis schuldig, daß Er als Menschensohn wirklich der beste und erfolgreichste Regent und Richter für die arme vergewaltigte Weltmenschheit auf Erden sei.

Himmelfahrt.

Mel. Halleluja schöner Morgen.

Halleluja, Lichtumflossen,
Von der Wolke sanft umhüllt,
Und vom Himmelstau begossen,
Liebreich, Segnend, sanft und mild,
Steigt der große Gottessohn
Wieder auf, zu Seinem Thron.
Halleluja, jauchze heute,
Freue dich verlor'ne Welt,
Denn dein König zieht vom Streite,
Und hat jeden Feind gefällt,
Sieggekrönet steigt Er dann
Majestätisch Himmelan.
Halleluja, arme Seele
Horch, die frohe Botschaft schallt,
Jesus litt an deiner stelle,
Und hat deine Schuld bezahlt,
Du darfst nicht zur linken steh'n
Und dereinst verloren geh'n.
Halleluja, Jesus winket
Dir, zum Leben einzugeh'n,
Und auch deine Krone blinket
Dort, auf jenen lichten Höh'n,
Und auch deiner Seele harrt
Einstens, eine Himmelfahrt.

J. P. F.

Rosthern, Sask.

„Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn" 1. Mose 32, 26.

Schwere Stunden hatte Jakob hinter sich: er hatte die Nacht mit dem Herrn gerungen! Allein war er zurückgeblieben, als er Weib und Kind und alle Habe geteilt über den Fluß gebracht hatte, um sie vor Esau zu retten. Allein, um im Gebet zu Gott sich Kraft und Rat zu holen. Bangen Herzens sah er dem kommenden Tage entgegen, welche Not mag er bringen! Da kommt jener fremde, starke Mann und ringt mit ihm; die ganze Nacht hält Jakob ihm stand, bis jener sich ihm durch das Berühren der Hüfte und die darauf folgende Lähmung als der Stärkere zeigt. Jakob ahnt, daß es der Herr ist, der nun gehen will. Da hält er ihn fest mit Hand und Herz, in dem es auf- und niederwogt. Alles andere liegt ihm fern, selbst was ihm bevorstehen mag. Er betet und fleht, nicht um Errettung und Schutz gegen Esau, nicht um irdisches Glück und Gut. Nur Segen begehrt er. „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn."

An Gottes Segen ist alles gelegen! Wir meinen das nicht immer. Wenn es uns gut geht und wir im Ueberfluß leben, kümmern wir uns wenig um Gottes Segen. Aeußeres Glück steht uns viel höher; irdisch Gut und Wohlergehen ist unser Götze. Für Gott ist so wenig Raum in unserm Herzen. Doch „Glück ist ein Wahn des Unglaubens," ein Trugbild des betörten menschlichen Herzens. Gottes Segen ist eine Kraft des inneren Menschen, der edle Besitz des wahren Glaubens. Denn Glaube ist Zuversicht; Zuversicht ist Kraft.

Wie manchen hat sein „Glück" leichtfertig und hochmütig gemacht, wie manchen hat es völlig zugrunde gerichtet — an Leib und Seele! Gottes Segen beugt wohl in den Staub, aber er erfüllt das Herz mit Dank und Freude; er hebt es aus aller Not empor, trägt und errettet.

Wir denken bei Gottes Segen viel zu viel ans Irdische, besonders auch in Zeiten der Not. Der Segen Gottes besteht aber vor allem in seiner Gnade und Liebe. Das weiß nur, wer hinter all den irdischen Nöten und Drangsalen die Sünde als die Not aller Not erkannt hat, der in allen Züchtigungen Gottes den Stachel der Sünde fühlt. Dem ist aber auch nicht Glück und Wohlergehen, sondern Gottes Gnade die Hauptsache, und wenn der Herr ihm in großer Not antwortet wie Paulus: „Laß dir an meiner Gnade genügen," so ergreift er die offene Gnadenhand und hält sich an ihn wie Jakob: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn."

Jakobskämpfe und Gebetsnächte sind heilsam für die Seele. Was da zwischen uns und dem Herrn vorgeht, legt, um mit dem gottseligen Johann Albrecht Bengel zu reden, „einen guten Grund auf das Zukünftige," einen Grund, auf dem wir auch das Schwerste tragen können, ohne zu zagen, auf dem wir aber auch für den Herrn Großes wagen können.

„Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn." Möchte die gegenwärtige Not auch uns fester mit Gott vereinen, daß wir seinen Segen begehren und sonst nichts! Alles andere soll nach des Herrn Wort uns ja zufallen. Dem „ja, Herr, aber doch," des kananäischen Weibes, dem „ich lasse dich nicht" wird Gottes Stunde auch im Irdischen schlagen. Sein Segen aber ist immer da. „Was du, Herr, segnest, das ist gesegnet ewiglich," durch Not und Tod hindurch.

„Ich laß dich nicht!
Sollt ich den Segen lassen?
Mein Jesu nein, du bleibest mein.
Dich halt ich noch, wenn ich nichts mehr kann fassen,
Nach kurzer Nächte Lauf
Geht mir der Segen auf
Von dir, der Segenslicht!
Sollt ich den Segen lassen?
Ich laß dich nicht!"

S.

Programm
der 30. Konferenz der Mennoniten im mittleren Canada in der Rosenorter Gemeinde zu Laird, Sask., den 11., 12. und 13. Juli 1932.

Beginn der Konferenz Montag um 10 Uhr vormittags.

1. Eröffnung vom Schreiber der Konferenz, Br. J. G. Rempel.
2. Konferenzpredigt vom Vorsitzenden, Br. David Töws.
3. Verlesen des Protokolls der vorigen Konferenz.
4. Einreichung der Delegatenzeugnisse mit Angabe der Stimmenzahl.
5. Anmeldung von Gemeinden zur Aufnahme in der Konferenz.
6. Ernennung von zeitweiligen Komitees (Aufnahme- und Wahlkomitee).
7. Wahl des Vorsitzenden, stellvertretenden Vorsitzenden und Schreibers.
8. Zeiteinteilung und andere einleitende Geschäfte. Ernennung weiterer Komitees.
9. Gebetsweihe. Geleitet von Br. Joh. Regier, Laird, Sask.
10. Erstes Referat: Die Geschichte der Konferenz. Von Br. B. Ewert. Freie Besprechung desselben.
11. Zweites Referat: Was die Konferenz gewirkt hat und weiter wirken sollte. Von Br. Jacob Gerbrand, Bassano, Alta. Freie Besprechung desselben.
12. Drittes Referat: Die Konferenz —ein Mittel zur Bewahrung unserer Gemeinden. Von Br. P. A. Rempel, Gretna, Man. Freie Besprechung desselben.
13. Bericht des Komitees für Armenpflege. Besprechung desselben. Wahl eines Komiteegliedes. (David Epp's Zeit ist abgelaufen).
14. Bericht des Komitees für innere Mission, einschließend Kassenbericht. Besprechung desselben. Wahl eines Komiteegliedes. (J. Gerbrands Zeit ist abgelaufen).
15. Viertes Referat. Die biblische Taufe. Von Br. Fr. Enns, Whitewater, Man. Freie Besprechung desselben.
16. Fünftes Referat: Wehrlosigkeit. Von Br. C. C. Matthies, Rabbit Lake, Sask. Freie Besprechung desselben.
17. Berichte der Schulkomitees.
18. Bericht betreffs der empfohlenen Predigerkurse.
19. Bericht des Aufklärungskomitees.
20. Bericht des Logenkomitees.
21. Immigrationssache und Nothilfe. Von Br. David Töws.
22. Sechstes Referat: Weltgleichstellung. Von Jac. Wiens, Herschel, Sask. Freie Besprechung desselben.
23. Siebentes Referat: Die Frau im Lichte der heiligen Schrift. Von Br. David Schulz, Altona, Man. Freie Besprechung desselben.

21\. Stellungnahme zum revidierten Glaubensbekenntnis.

25. Abstimmung betreffs Aenderung des Namens der Konferenz.
26. Wahl eines Gliedes fürs Programmkomitee. (Johannes Regiers Zeit ist abgelaufen).
27. Ortsbestimmung für die nächste Konferenz.
28. Bericht des Beschlußkomitees.
29. Schlußbemerkungen von Br. David Epp, Laird, Sask.
30. Schluß von Br. David Töws.

Das Programmkomitee:
Benj. Ewert, J. Regier, J. J. Klassen.

Bekanntmachung!

Die allgemeine jährliche Versammlung des Mennonitischen Krankenhausvereins:

Concordia

findet **am 11. Juni, 2 Uhr nachmittags,** in der Kirche der Mennonitengemeinde zu Winnipeg, 392 Alexander Ave. statt.

Abends, beginnend um 8 Uhr, wird im Canadian Ukrainian Institute, 777 Pritchard Ave., ein

Conzert

zu Gunsten des Krankenhauses unter der Mitwirkung erstklassiger Künstler gegeben. Eintritt 35c. Jedes Mitglied erhält gegen Vorweis seiner Mitgliedskarte freien Zutritt.

Die Zahl der Sitzplätze ist begrenzt, infolgedessen ist es ratsam, sich bei Zeiten mit Eintrittskarten zu versehen. Letztere sind zu haben bei: J. J. Schulz — 414 Ross Ave., Dr. N. Claassen — Room 612 Boyd Building; J. Wieler — 100 Hart Ave., H. J. Willms — 245 Trinity St. und abends an der Kasse.

Die Verwaltung.

Die Wunder Gottes.

Das Wunder der Menschwerdung Jesu.

Von H. P. Janz, Main Centre. †

(Fortsetzung.)

Mit der ersten lebenswirkenden, ausschauhaltenden Verheißung: „Ich will Feindschaft setzen zwischen deinem Samen und ihrem Samen, derselbe wird dir den Kopf zertreten und du sollst ihn in die Fersen stechen," ist auch ein Kampf angedeutet, der heiß und lang währen sollte. Nachdem der große Erlösungsgedanke Gottes zur Reife gelangt, kam er nach Jahren und Zeiten zur Ausführung: „Gott wird geoffenbart im Fleisch" (1 Tim. 3, 16.)

Es küßten sich ursprünglich in Gott zwei in süßer Harmonie stehende Mächte: heilige Gerechtigkeit und brennende Liebe. Doch als die Sünde im Menschen auftrat, fingen diese Mächte an, sich zu bekämpfen. Die Gerechtigkeit Gottes forderte von der gefallenen Menschheit absolute Heiligkeit, ohne welche der Zorn Gottes und die ewige Verdammnis auf dem Menschen bleiben müßte. Die Liebe hingegen hielt den Sünder fest; trotz all seiner Verderblichkeit konnte sie den Menschen nicht loslassen.

Die Sünde übt ihre Wirkung sowohl auf Gott, als auf den Menschen aus. Schrecklicher und von größerem Gewicht ist die Wirkung, die sie auf Gott ausübt. Weil Gott über alles herrscht und regiert, kann Er die Sünde nicht übersehen. In seinem Wesen bleibt Er unveränderlich derselbe. Aber in seinem Verhalten gegen den Menschen findet durch die Sünde bei Ihm eine gänzliche Veränderung statt. Während es sein Verlangen war, mit dem Menschen in Liebe und Freundschaft, in inniger Brüderlichkeit, in inniger Kameradschaft, Genossenschaft und Harmonie zu leben, verwandelt die Sünde Ihn zum Gegner. Wie tief und schmerzlich muß Gott diese Trennung doch einst empfunden haben. Der ganze Himmel muß sich in einen Trauerflor verwandelt gehabt haben. Nur Mollmelodien müssen die Engelscharen nach diesem schwerwiegendem Ereignis ihre sonst heitere Brust mit bitterem Ton durchdrungen haben! Schrecklich, aber wahr!!

Als ein Schuldner steht er nun vor Gott mit der großen Frage: Wie kann ich von der Schuld, die schon vor Gott aufgehäuft ist, erlöst werden? Kann die Schuld der Sünde weggeschaft, die erzürnende Wirkung der Sünde auf Gott weggenommen, und die Sünde vor Gott ausgetilgt werden?

Doch diese schreckenerregende Frage kann nicht so leicht gelöst werden. Die furchtbare Wirkung der Sünde, im Himmel bei Gott, muß wieder als nie geschehen, die wuchtige, schwerwiegende Schuld der Sünde bezahlt vor Ihn gebracht werden, anders kann der Sünder nicht freigelassen werden. An die Stelle, wo Gott die Sünde sah, muß etwas anderes kommen, etwas das die Sünde völlig deckt, so daß sie nicht mehr gesehen werden kann. Sie muß verschwinden wie der Nebel, ertränkt werden im Meer, wo's am tiefsten ist, und in einer Substanz gewaschen werden, wo sie weiß wird wie Schnee. Gott fordert vom Menschen absolute Heiligkeit, und etwas das seine aufgehäufte Schuld verschwinden macht.

(Fortsetzung folgt.)

Wissenschaft und Religion.

Schon seit Jahren liegt mir dieses Thema auf. Habe auch früher ab und zu daran herumgeklaubt, doch stets wünschend und hoffend, daß unsere wirklichen Wissenschaftler und Theologen doch wenigstens möchten Versuche machen, eine Brücke zu schlagen über den Abgrund, der jetzt noch beide Lager von einander trennt. Ich weiß genau, daß wir von Herzen fromme Wissenschaftler und auch tüchtige und gebildete Theologen unter uns haben. Die Tatsache, daß bigotte Schnüffler einige unserer besten Kräfte aus Amt und Brot verdrängt haben, soll uns in unserem wissenschaftlichen, moralischen und religiösen Fortschritt nicht mehr aufhalten, als das Verbrennen von Hexen oder das Foltern der Märtyrer solches vor Jahren taten. Die Welt konnte dawegen nicht stille stehen. Dieselben Ansichten und Lehren, wofür Brüder vor Jahren zu Tode gefoltert und vor nicht so vielen Jahren aus Amt und Stellung gebracht wurden, werden heute auch schon von den Konservativsten angenommen und gelehrt. So kommt es, daß die Liberalen von gestern, heute die Konservativen sind. Und viele der verschrieenen heutigen Liberalen werden morgen höchstwahrscheinlich wieder die Konservativen sein. Deshalb sollen wir nicht „urteilen", d. h. verdammen, überhaupt wo wir nichts, oder doch nur wenig von der Sache verstehen. Schade ist, daß so wenig religiöse Menschen Wissenschaft besitzen, und noch mehr schade ist es, daß so viele Wissenschaftler keine Religion haben und auch keine haben wollen. Wissenschaftliche Errungenschaften und Grundsätze sind vielen frommen Leuten nicht deutlich und weil sie das große Einmaleins nicht gelernt haben, verwerfen sie solche als antibiblisch. Und weil viele dieser Frommen mit dem Wissenschaftler nicht argumentieren können und in den meisten Fällen auch nicht wollen, so bildet sich der Wissenschaftler ein, alle Bibelgläubigen seien Fanatiker, von denen man sich nicht fern genug halten könne. Und wenn man gewisse Christen, sogar unter Mennoniten, Molokanern, Duchoborzen,

Holy Rollern, usw. beobachtet, kann man sich des Eindrucks allerdings nicht entwehren, das eine gewisse Religion die Menschen hoffnungslos verdummt. Wie soll da Wandel geschafft und gegenseitiges Verständnis angebaut werden? Solches ist Aufgabe aller wahren Bildung. Und das ist schwere und langsame Arbeit. Die Grundsätze unserer Religion sind Tausende von Jahren alt und einige reichen weit in die Zeit vor Christi Geburt zurück. Sie sind uralt und werden stets bestehen. Sie werden von Millionen und Abermillionen geglaubt. Sie werden stets besser verstanden und auch besser ausgelebt. Die Methoden, solche Prinzipien zu lehren und auszulegen haben stets gewechselt, die Prinzipien selber aber nie. Anderseits hat die Wissenschaft so vieles entdeckt und ausgerechnet, daß es einfach Wahnsinn wäre ihre Erfolge zu bestreiten oder zu verkleinern, aus weiter keinem Grunde, als daß die Bibel nichts erwähnt von Radio oder Röntgenstrahlen usw. Der Wissenschaftler ohne Religion lebt nur für die kurze Spanne seines Lebens, der Fromme ohne Wissenschaft ist für seine Mitmenschen von weniger Wert, denn er lebt nur für die Zukunft nach dem Tode. Tiere leben und wissen, daß sie leben. Nichts mehr. Das Tier stirbt, weiß aber nicht, was mit ihm vorgeht. Ihm interessiert es nicht, was vor sein. Geburt geschah oder was nach seinem Tode passieren kann. Der Mensch ist anders, er weiß, daß er zwischen zwei Ewigkeiten steht, eine der Vergangenheit ohne Anfang und einer der Zukunft ohne Ende. Unsere kurze Lebensspanne ist nur eine Sekunde von der Ewigkeit und würde weniger als nichts wert sein, wenn wir nicht den Glauben hätten, daß unsere Seele unsterblich sei. Moderne Kunst und Wissenschaft haben unbestreitbar viel getan, die Menschen besser und glücklicher zu machen, aber mit der Kraft der Religion Menschen selig und zu Gotteskindern zu machen verglichen, ist sie wie ein kleiner Kieselstein am Fuße der Rocky Mountains. Durch das richtige Verständnis unserer Religion kann nicht nur mein Leib von Höllenquallen, sondern vor allem mein Geist von Dummheit und Fanatismus erlöst, d. h. befreit werden. Unsere Alten sagten, der Himmel, der Ort der Seligen, sei oben, über uns, und der Ort der Verdammten, die Hölle, unter uns. Die Wissenschaft hat aber bewiesen, daß „oben und unten" nur relative Begriffe sind, daß die Erde sich in 24 Stunden um ihre eigene Achse dreht, und daß wir zwölf Stunden von jetzt, mit den Füßen nach der Richtung stehen, wo jetzt unser Kopf hin steht. Es gibt also genau gesprochen, kein Oben und kein Unten. Kein Mensch kann sagen, wo der Himmel oder wo die Hölle ist. Das klare Licht der Wissenschaft ist in die dunkeln Zellen der Mönche gedrungen und hat dort viele Asseln, Spinnen und Fledermäuse aufgescheucht und dem fetten, faulen und blabbernden Jesuiten gezeigt, daß seine Religion eigentlich keine Religion unseres großen Lehrers von Nazareth, sondern im besten Fall nur ein verhunztes Heidentum sei. Keine Macht der Welt kann das Licht der aufgehenden Sonne zurückhalten und kein Fanatiker kann den Einfluß der Wissenschaft aufhalten, einerlei wie viele Anathema er in die Welt schreit. Die Errungenschaften der Wissenschaft drängen sich uns in solcher Zahl und mit solch unwiderstehlicher Gewalt auf, daß wir ihre Erfolge anerkennen müssen, wenn anders wir Anspruch auf Ehrlichkeit machen wollen. Natürlich, richtige Bildung fängt an, wenn wir einsehen, daß wir Menschen in Wirklichkeit nur ein verschwindend kleiner Teil des Universums sind. Anziehungskraft hält uns an der Erde, die Erde in der Sonnennähe und mit der Sonne rast unsere Erde durch das Weltall mit einer Geschwindigkeit, die wir nur ahnen können. Doch bewegt sich alles in der größten Ordnung, als Sonnenauf- und untergang, Anfang und Ende der Jahreszeiten, Ebbe und Flut, Nähe und Ferne der Planeten, deren Dichtigkeit oder Gewicht, deren Bewegunsgeschwindigkeit. Alles dieses und noch viel mehr kann der kleine Mensch jetzt schon mit absoluter Sicherheit auf lange im Voraus berechnen. Und wir lernen täglich mehr. Näher kommt uns das Ferne, verständlicher wird uns das Unbegreifbare. Wer wollte es wagen solches als wertlosen Ballast über Bord zu werfen, zumal es die Größe unseres Schöpfers, des großen Architeckten des Universums, um so größer macht? Im Innern der Erde existiert eine Hitze von fünfzig Tausend Graden (Centigrades) und fünfhundert Meilen über unserer Luftschichte ist es unberechenbar kalt. Keine Luft ist da, auch keine Anziehungskraft (Absolute Zero). Zwischen diesen beiden Extremen leben, weben und sind wir Menschen mit einem Mechanismus in unserem Inneren, der unsere Blutwärme auf etwa 98 Grad hält, ob wir am Aequator oder am Nordpol leben. Deshalb sagt der Psalmist wir sind „wunderbarlich" erschaffen. Der Mensch, dank der Wissenschaft, verbindet Ozeane miteinander, er macht sich den Blitz dienstbar, er fährt unter Wasser oder er fliegt durch die Wolken, sein Gehör und sein Gesicht reichen jetzt, dank der Wissenschaft, um die ganze Erde. Wenn der Mensch keine Hoffnung auf ein ewiges Leben hätte, würden ihm alle solche Errungenschaften gleichgiltig sein. Ich zweifle, ob er sie überhaupt hätte machen können. Verschiedene Menschen haben verschiedene Religionen. Einige davon scheinen uns unaussprechlich brutal und roh zu sein. Unsere eigene Religion war vor ein paar Hundert Jahren schrecklich unduldsam, arrogant, roh und wir folterten und verbrannten unsere Mitmenschen im Namen Gottes. Und, Gott sei's geklagt, es passiert heute noch. Von der Religion können wir genau auf die Intelligenz ihrer Anhänger schließen. Ohne Religion gibt das keinen geistigen und ohne Wissenschaft keinen materiellen Fortschritt oder in anderen Worten: Ohne Wissenschaft kein Fortschritt und ohne Religion kein Trost für unsere Seelen. Wissenschaft arbeitet für Zeit. Religion für Ewigkeit. Glücklich ist der Mensch, der seinen gottgegebenen Verstand braucht, die Geheimnisse der Natur zu erforschen, sich aber mit seinem Verstande u. seinen Errungenschaften unter Gott stellt.

G. G. Wiens.

Juden.

Otto Funke, der berühmte Bremener Pastor, hat einmal gesagt: „Die Juden sind von Gott verflucht, auch haben sie der Welt meist nur Unsegen und Fluch gebracht." Diese Behauptung hat damals unter den Kindern Jacobs einen gewaltigen Sturm heraufbeschworen: von allen Enden Deutschlands, sogar aus Polen erhielt der liebe Funke Briefe von solchen Juden, die diese vermeintliche Verleumdung nicht auf sich sitzen lassen wollten. Sogar ein Prozeß wurde deswegen wider ihn angestrengt, der übrigens resultatlos verlief. Ihre Wut war groß. Es trat damals mit erschrecklicher Klarheit zutage, daß die verachteten Juden trotz Zerstreuung und Zertrennung noch immer ein Volk sind, daß sich seiner Zusammengehörigkeit sehr wohl bewußt ist. Und doch hatte Funke nichts Besonderes sagen wollen, er stellte blos fest, was die Schrift dazu sagt.

Die Juden sind ein eigentümliches Volk. So voller Widersprüche, welche sich übrigens bei näherer Betrachtung oft gut zusammenreimen lassen. Sie sollten Gottes Volk sein, ein geheiligtes Volk, ein königliches Priestertum, Gottes Eigentum vor allen Völkern uund in einem eigenen Lande wohnen. Auch hatte Gott Abraham verheißen, daß durch seinen Samen alle Geschlechter auf Erden gesegnet werden sollten, und dieser Same sollte ein Segen unter und für die Nationen sein.

Was aber sehen wir jetzt? Heimatlos irren sie, auf dem Rund der Erde umher mit tiefer Sehnsucht im Herzen nach der Herrlichkeit ihrer vormaligen Heimat. Der Segen, der ihnen wurde, hat sich in Fluch verwandelt: sie sind zum Fluch den Geschlechtern der Erde geworden. Sie wurden im Lauf der Geschicke sehr gehaßt und schrecklich verfolgt, im besten Falle kaum geduldet. Wohl selten ist ein Volk so allgemein und so gründlich gehaßt worden wie Israel. Und scheinbar mit Recht. Aber sie sind nicht „um seines Namens willen" gehaßt worden. Aber mehr noch als diese haben sie selbst gehaßt, statt zu segnen und ein Segen zu sein. Ihr wahnsinniger Haß ist besonders bei der Zerstörung Jerusalems (70 Jahre nach Christo) zutage getreten und auch jetzt in der russischen Revolution (um nur einige Beispiele zu nennen); denn die eigentlichen Urheber des Blutbades in Rußland sind nach der Meinung vieler die Juden. Und sollten sie einmal unversehens die Weltherrschaft überkommen, dann wehe uns! Ihre Rache würde nicht schlummern. Feuer und Schwert haben sie dem russischen Volke gebracht, sie, die die Völker im Namen Jesu weiden und zu dem Brunnen des lebendigen Gottesleiten sollten. Ist ihre Verwirrung nicht entsetzlich? Wie furchtbar haben sie den Namen Gottes und seines Sohnes gelästert! Speien sie nicht aus, bei der Nennung des süßen Jesus-Namen?! Sie sollten ein königliches Priestertum sein, ein königliches und priesterliches Volk, ein Volk von Königen und Priestern, ein Volk, daß die Erde bürgerlich und geistlich beherrschte. Und als ihr König und Hoherpriester kam, da haben sie ihn an's Kreuz genagelt und damit gleichsam ihren Lebensnerv unterbunden und ihren Lebenskern zerstört. Statt Weltherrschaft elende Sklaverei; statt Königskrone nur zu oft Dornenkronen. Das ist so im allgemeinen das Los dieses unglücklichen Volkes. Sein Same sollte wer- wie die Sterne am Himmel und wie der Sand am Meere; und zu Rebekka wurde gesagt, da man sie segnete: „Wachse in viel tausendmal tausend, und dein Same besitze die Tore seiner Feinde." Und doch glaubt man, daß die Juden trotz des bei ihnen so hoch geschätzten Kinderreichtums sich nicht wesentlich vermehren.

Das alles sind krasse Gegensätze, den Juden unverständlich, um ihres Unglaubens willen, wir aber wissen, daß Israels Ungehorsam solche Früchte gezeitigt hat.

Wie sind doch die prophetischen Schriften, die Psalmen und andere Bücher der Bibel so voll von verlockenden Verheißungen und ernsten Strafandrohungen! Aber Israel wollte nicht hören in seiner Halsstarrigkeit und Verblendung. Da mußte der Fluch sie treffen. Bereits die babylonische Gefangenschaft war ein trübes Blatt in der Geschichte Israels. Ueber Chorajim, Bethsaida und Kapernaum seufzte Jesus: „Es soll Sodom und Gomorrha am jüngsten Tage erträglicher ergehen denn euch," Das Blutbad zu Jerusalem (im Jahre 70 nach Chr.) steht fast einzigartig in der Geschichte der Menschheit da. Und dann folgte die Verbannung. Israel hatte scheinbar aufgehört zu existieren. Aber sein Starrsinn war nicht gebrochen.

Und welches ist die Geschichte der Juden durch die Jahrhunderte der christlichen Aera? Eine Kette endloser Leiden und Verfolgungen. Wo eine Pest oder Seuche in den Landen ausbrach, da waren die Juden schuld, hieß es doch, sie hätten die Brunnen vergiftet. Da sie Jesum gekreuzigt hatten, dichtete man ihnen die schlimmsten Schandtaten an, behauptete man doch von ihnen, daß sie Christenkinder aufgriffen und äßen. (Solche Fabeln zirkulierten noch kurz vor dem Weltkriege in Rußland.) Immer wieder kehrte sich der Haß des Volkes wider sie, namentlich in Rußland, wo habgierige und ehrsüchtige Priester und Aristokraten es nur zu gut verstanden, den Haß der Volksmassen von sich ab und auf die Juden zu lenken. In Westeuropa gings nicht viel besser. Aus England waren sie 400 Jahre verbannt. In Rußland hat man ebenfalls an Vertreibung gedacht, konnte diesen Gedanken aber nicht zur Ausführung bringen, weil das den Handel ruiniert hätte. So existierten sie kümmerlich weiter, unter den verletzendsten Einschränkungen der Volks- und der persönlichen Freiheit. Und die Juden zahlten mit gleicher Münze, so viel sie es vermochten. Ihren großen Haß und ihre grausame Rachgier hat Shakespeare, dieser feine Psychologe, in seinem Drama „Der Kaufmann von Venedig" gar treffend geschildert.

Sie haben gelitten, wie selten ein Volk auf Erden. Es sind Anschläge gemacht worden, sie ganz zu vertil-

gen. Aber Gott ist mit seinen Plänen über Israel noch nicht am Ende; er hat Gedanken des Friedens über sie; und was er sich vorgenommen und was er haben will, das muß doch endlich kommen zu seinem Zweck und Ziel.

Die Beziehungen zwischen den Juden und den Nationen haben sich kaum wesentlich geändert. In Europa und Amerika sind die Juden bürgerlich gleichberechtigt mit anderen Untertanen, doch lediglich aus Gründen der Humanität, nicht etwa der Freundschaft oder gar der Liebe.

Woher kommt's, daß sie trotz Verfolgung und Zerstreuung noch nicht als Volk untergegangen sind? Neben Gottes Erhaltung ist es ihre Zähigkeit. Ihre Volkskraft ist ihnen erhalten geblieben; und wo sie Mischehen eingehen, so vererben sich in ihren Kindern jüdische Veranlagungen weit besser als die der Nicht-Juden.

Man nennt sie betrügerisch u. traut ihnen nicht. Und vielleicht nicht ohne Grund. Aber ob man sie dafür mit Recht haßt, ist eine andere Frage. Man übersieht, daß ihre Moral nicht unsere Moral ist, wir sollten unseren Maßstab nicht bei ihnen anlegen wollen. Zwischen uns und ihnen besteht der Unterschied zweier Religionsanschauungen. Sie stehen auf dem Boden des Alten Testaments, wir auf dem Grunde Jesu Christi, der ihnen verhaßt ist. Sie glauben sich noch immer als bevorzugte Nation, als Volk der Erde und Gottes Eigentum, bestimmt, die Weltherrschaft auf ihren Schultern zu tragen. Als sie Kanaan einnahmen, da wurde ihnen geboten, die Völker des Landes zu vernichten. Meines Erachtens würden sie das auch heute tun, wo sich ein Volk ihrer Entwiklung entgegenstellte, — wofern sie es tun könnten.

Außerdem, wir wundern uns des Betruges beim Handel: aber was sagen wir zu 5. Mose 14, 21 u.23., wo ihnen gestattet wird, Aas an Fremdlinge zu verkaufen und Wucher an ihnen zu üben. Es heißt zwar: „Laß dich nicht gelüsten deines Nächsten.. ." usw. Aber der Fremdlig ist dem Juden nach seiner Anschauung doch sicherlich kein Nächster. Beim Auszug aus Aegypten schleppten sie von dort viel Gold und Silber mit. Was wir Betrug nennen, ist's nach ihrer Auffassung vielleicht noch lange nicht. Jesus gibt eine vertiefte Gesetzesauslegung, was sie natürlich nicht annehmen wollen, da sie keine Christen sind. Zugegeben, Betrug wäre auch ihnen Betrug, aber ihre Sünde würde ihnen klein erscheinen, wenn verglichen mit dem Heer von Ungerechtigkeit, daß über sie im Laufe der Zeit hereingebrochen, über sie, die sich berufen fühlten, die Völker mit eiserner Rute zu weiden. Sie machen sich also aus der Uebervorteilung im Handel keine Gewissen, weil nach ihrer Meinung keine Gesetzesübertretung vorliegt. Je klüger und schlauer, desto besser. Sie dürfen mit den Töchtern ihres Volkes nicht Schande treiben, aber Unzucht geübt mit den Weibern der Fremdlinge beschwert ihre Gewissen nicht. In Rußland haben sie ein furchtbares Blutbad angerichtet, doch sagte man, sie töten nicht eigenhändig, weil das wider ihr Gesetz verstößt. Ob das wahr ist, weiß ich nicht.

Warum also muß es ihnen so schief gehen? Weil sie ihren Messias verworfen haben und weil sie noch im Alten Bunde leben und doch denselben gebrochen haben. Sie wollen nur die Verheißungen sehen, die ihnen gelten, aber nicht die Bedingungen die Gott an die Bundesschließung knüpft. Das ist Unwissenheit und Verblendung bis zum Wahnsinn, — wie traurig das an dem so begabten Volke. Die große Masse des jüdischen Volkes ist nicht mehr gesetzesgläubig, aber viele der alten Anschauungen sind ihnen in Fleisch und Blut übertragen.

Weil sie von den Christen gehaßt werden, so glauben sie nicht an Christum, der doch die Liebe sein soll. Wo man diesem Volke Verständnis, Freundschaft und selbstlose Liebe entgegen bringt, da erweisen sie sich sehr erkenntlich und dankbar.

Meines Wissens glauben die Juden auch noch an die Eroberung der Weltherrschaft, vielleicht heute mehr denn je. Trotz blutiger Verfolgungen halten sie fest an Rußland, glauben sie doch hier zuerst zum Ziel zu kommen. Die Oktober-Revolution in Petersburg und Moskau wurde, wie man glaubt, größtenteils unter ihrer Leitung ausgeführt. Und die Welt staunt, daß sie die Herrschaft bereits 14 Jahre halten konnten, und ihre Position scheint sich zu festigen. Ihre ausländische Propaganda für den Kommunismus ist sehr gut eingeleitet und erregt Besorgnis unter den Völkern. Ungeheure Kapitalien sind in jüdischen Händen. Sie, die Juden, drängen sich nach den Goldschätzen Amerikas, und die Vereinigten Staaten sind, wie ich höre, von einer großen Menge von Juden umlagert, die dort Einlaß begehren. Sie beteiligen sich sehr rege an der Politik, in England und Deutschland klagt man, daß ihre Regierungen unter jüdischem Einfluß stehen. Sie wollen Kanaan zurückerobern; auch trägt man sich mit dem Gedanken, den Tempel wieder erstehen zu lassen. Zionisten-Kongresse, die die Juden wieder als Volk (und zwar im Besitze Kanaans) zusammenbringen wollen sind in's Leben gerufen worden. Die Kinder Jacobs sind über die ganze Erde zerstreut und dank ihres Anpassungsvermögens sind sie überall heimisch; sie sind ausgezeichnet informiert nach allen Seiten hin, und ihre Ausdauer in der Erstrebung bestimmter Ziele ist ungemein groß. Sie glauben jetzt, der Anfang vom Ende sei gekommen, ihr Weizen blühe jetzt. Sie jubeln und triumphieren, namentlich in Rußland. Wie sehr hat es sich bewahrheitet, was ein Judenchrist und Missionar unserer Tage noch vor dem Kriege gesagt haben soll: „Wehe dem Lande, dessen Zuchtrute das Volk Israel sein wird!"

Aber sie betrügen sich selbst. Wie schon so oft. Sie haben in Rußland namenloses Unheil angerichtet und schwere Schuld auf sich geladen. Sie wurden je und je von den Russen gehaßt, jetzt mehr denn je. Wenn die Stunde der Vergeltung und der Rache für den Kommunismus kommen wird, dann werden sie, als die Träger des Kommunismus, ein Gericht zu ertragen haben, welches all die Schauer vergangener Verfolgungen in den Schatten stellen wird. Welch ein schmählicher Zusammenbruch ihrer Pläne und Hoffnungen wird das sein, und dann darauf welche Verzweiflung! So sind die Wege des gerechten Gottes. Noch einmal werden sie die Schrecken der Nacht, die Tiefe des Leidens voll auskosten und in die Todesfluten hineintauchen müssen.

Und dann — wird vielleicht das Morgenrot einer neuen Zeit für sie anbrechen.

Gott hat sein Volk nicht vergessen, und er stößt seine Verheißung nicht um. Israels Sünde ist, daß sie nicht glauben an Ihn. Aber sie sollen und werden sich bekehren. Wird das eine Bekehrung sein! Eine Bekehrung in Massen! Sie werden auch hier nicht halb, nichts von ungefähr tun. Wie werden sie sich entsetzen, daß sie in ihren Herrn und Meister gestochen, wie werden sie über den Zeitverlust (von 1000 Jahren) klagen. Wie werden sie versuchen, das Versäumte nachzuholen. Ihr Bekehrungseifer wird ungewöhnlich groß sein. Sie sind im Handel so zudringlich, daß man in Sorgen zu sagen pflegt: „Wenn man den Juden zu einer Tür hinauswirft, so kommt er zur anderen wieder herein." Ebenso wird ihr Eifer für den Herrn sein. Was ihre Missionsarbeiten sehr erleichtern wird, ist, — daß sie über die ganze Erde zerstreut sind und nach allen Richtungen so ausgezeichnet orientiert sind. Wie ihre Herzen und Angesichter in dem Verlangen erglühen werden, Tausende an ihr Herz schließen. Dann wird ihr Jubeln in reineren Tönen erklingen, als jetzt in Moskau!

Wir wollen und sollen die Juden lieben: 1.) weil sie Jesu Brüder nach dem Fleische sind; 2.) weil sie aus seinem Schafstall sind; 3.) weil sie unwissend den Herrn verleugnen und leiden. P. Sch.

Korrespondenzen

Bibelkonferenz.

Es wird hiermit bekannt gemacht, daß, so Gott will, die diesjährige Bibelkonferenz der Bergtaler Gemeinde mit der Immigranten Gemein. Manitobas in Altona den 7. und 8. Juni stattfinden soll, wozu herzlich Eingeladen wird.

Zur Besprechung ist Ev. Joh. 15. Vorgeschlagen. Auch folgen etliche Referate.

Das Komitee.

Tauffest.

Den 5. Juni d. J. findet 3 Meilen südlich und 4½ Meilen östlich von der Station Sperling ein Tauffest der M. B. Gemeinde statt.

Die besten Grüße,

Joh. J. Martens.

Munich, N. Dak.

Ich kann fast nur sitzen wegen meiner Knie, muß sie immer steif gebunden haben. Wenn ich dann ein Buch zu lesen habe, ich lese den Vorwärts, die Rundschau und den Jugendfreund, häkle und stricke, so komme ich weiter. Ich las in der Rundschau, was Anna Braun schreibt über das große Feuer. Ich habe das Gedicht, das sind 22 Verse und 6 Strofen in einem Vers. Ich bin auch aus Conteniusfeld, Isaak Penner war 32 Jahre dort Lehrer, er war auch mein Lehrer, der hat das Gedicht geschrieben.

Ich wünsche Dir, Editor, des Herrn Segen zu Deiner schweren Arbeit.

Noch einen herzlichen Gruß von Anna L. Wall.

Mannville, Alta.

Meine geliebte Frau hat 6 Monate an Krebskrankheit fest zu Bett gelegen und ist am 14. März nach schwerem Leiden in des Herrn Frieden heimgegangen. Es ist bitter schwer für einen Anfänger, aber Gottes Wege sind wunderbar und Seinem Willen fügen wir uns.

Möchte durch die werte Rundschau einen von den lieben Lesern der Rundschau um eine Auskunft über den Aufenthalt meiner lieben Schwester Anna Scheffler, Pflegetochter des Franz Bernh. Peters aus Süd-Rußland, Sagradowka, Nr. 9, zu bitten. Es sind viele unter den Mennoniten, die sich hier in Canada befinden, die aus derselben Gegend sind und sicher auch etwas über den Verbleib oder Aufenthalt meiner lieben Schwester wissen werden. Sollte sie selbst diese Zeilen in der werten Rundschau lesen, dann bitte ich um einen Brief.

Herzlich grüßend,

August Scheffler.

Fessenden, N. Dak.

Da von hier selten etwas zu lesen ist, will ich versuchen, etwas zu berichten. Die liebe Rundschau lese ich schon an 40 Jahre und freue mich, wenn sie kommt. Ich werde am 18. Juni 80. Jahre alt. Das ist auch Gottes Gnade.

Vom Wetter ist zu berichten, daß es in den letzten zwei Wochen kalt und stürmisch gewesen ist. Der Gesundheitszustand ist hier in dieser Zeit ziemlich gut!

Dem Editor in seiner Arbeit wünsche ich viel Mut und Gottes Segen! (Herzlich Dank. Ed.) Auch will ich nicht vergessen, die liebe Rundschau zu bezahlen.

Mit Gruß,

Mrs. Pauline Pranke.

Laird, Sask.

Einliegend findest Du $1.50. für Rundschau und Jugendfreund. (Danke. Ed.) Ich bin schon ein Leser seit 25 Jahren, und habe noch immer (so viel ich weiß) vor Beginn des neuen Jahres bezahlt.

Hatten viel Schnee und letztes Jahr eine sehr schöne Ernte, nur der Preis war niedrig. Wie war Deine Ernte? Deine Aussaat sehen und hören wir ja wöchentlich, und von der Ernte spürt man auch ein wenig, daß Sie wohl auch meistens nach der Aussaat kommt. Nicht wahr? Oder gibt es nicht einmal auf jedem Fleckchen, wo Du säst, eine Ernte? Wächst in des Editors Office auch mal Unkraut, daß damit gekämpft muß werden?

Möchte gerne einmal wieder ein Stündchen mit Dir plaudern. (Ich auch. Grüße der Liebe Deinem ganzen Hause. Ed.) Gott mit Dir und Deiner Familie.

P. P. Epp.

Hague, Sask.

Was stimmlos bedeutet, kann doch ein jeder Eingewanderte verstehen, zudem in Rußland. Anno 1929 hat mein Schwiegervater **Johann J. Giesbrecht, in Kljasma bei Moskau** etlichen, denen es vergönnt war, die Auswanderungspapiere zu erhalten, es aber an Mitteln fehlte hinauszufahren, Geld geliehen. Ihm habt Ihr Lieben das Versprechen gegeben, an mir abzuzahlen, so schreibt er selbst. Sie, die lieben alten Eltern, mußten zurück, sind jetzt obdachlos, ohne Mittel und Nahrung, sind aber noch auf Sagradowka und werden von einem Ort zum anderen getrieben. Gedenk an Euer Versprechen, liebe Brüder, die Ihr durch seine Mittel und Mithilfe dem Lande entkommen seid, und helft jetzt den alten leidenden Eltern, indem Ihr ein Teil der Schuld entrichtet. Schickt mir, oder an unsere Board in Rosthern Geld zu Lebensmittelpak. mit der Angabe für J. J. Giesbrecht, Sagradowka. Alexandrowka Nr. 1., dort wohnen die Eltern jetzt.

Lasset euer Brot über das Wasser fahren, so werdet ihr es finden nach langer Zeit.

Im Namen meiner alten Schwiegereltern bitte ich die, welche es angeht, helft. Damals hat Vater Euch geholfen, jetzt helft Ihr. Vater schreibt vom 2. März 1932, daß sie weiter nichts zu essen haben, als zweimal den Tag Kartoffeln und die nicht genug. Darum noch mal: bitte helft!

bx. 346. Jacob B. Dyck.

Lethbridge, Alta., Bx69.

Ich wünsche Ihnen und allen Arbeitern Gottes reichen Segen zu Ihrer Arbeit. Ich freue mich auch, daß ich die ganze Zeit meines Lebens in Canada die liebe Rundschau lesen darf. Auch freut es mich, daß ich die Möglichkeit habe, sie voraus zu bezahlen.

Mit herzlichem Gruß

Franz Koop.

An unsere Sängerwelt.

Der Wunsch unserer im letzten Jahrzehnt nach Canada, Verein. Staaten, Brasilien, Mexiko und Paraguay eingewanderten Mennoniten, ein passendes **Singbuch** mit guten kerndeutschen Liedern in **Zifferunoten** zu besitzen, ist weder neu noch veraltet. Die Herstellung und Herausgabe eines solchen Liedergutes ist aber mit vielen technischen und finanziellen Schwierigkeiten verbunden, die noch mehr Arbeit, Geduld und Zeit erheischen.

Der Schwerpunkt dieser Sache aber liegt nicht so in der Einrichtung einer entsprechenden Druckerei und in der mühereichen und zeitraubenden Ausführung der Setz- und Druckarbeit, als in dem Zufriedenstellen der großen Sängerwelt unseres Volkes. Bei der Wahl der Lieder (Weise und Text) mußte nicht nur dem Geschmacke **einer** Gruppe Rechnung getragen werden. Nein, wenn ein Volksliederbuch, im Wortsinn genommen, erscheinen soll, so müssen alle Schichten und Schattierungen unseres Volkes in begrenztem Maßstabe berücksichtigt werden. Folglich muß sich der innere Wert des Singmaterials von einer gesunden positiv-christlichen Weltanschauung bestimmen lassen.

Hier also liegt das ungemein Schwere der Arbeit. Demnach müssen blinde Voreingenommenheit und krankhafte Engherzigkeit bei der Zusammenstellung und Herausgabe eines Liederbuches, das in alle Schichten unseres Volkes Eingang finden und sich einer weiten Verbreitung erfreuen soll, ausgeschaltet werden.

Auf dieser Basis ist nun der regelrechte Druck des 1. Bandes eines solchen Liederbuches, **„Liederborn"** genannt, in Angriff genommen und erscheint in absehbarer Zeit. Um den Singkreisen bei verschiedenen Gelegenheiten das Mitnehmen des „Liederborns" zu ermöglichen, erscheint dieser in dem durchaus bequemen Taschen-Hochformat (5 bei 7 Zoll) und wird 128 Seiten zählen. Der Preis des 1. Bandes beläuft sich auf $1.05. für jedes Einzelexemplar, bei Bezug von 10—20 Stück 95c., von 20—30 Stück 90c.; Uebersendung eingeschlossen.

Hiermit werden nun die Herren Dirigenten (mit ihren Chorvereinen) und auch einzelne Sangeslustige gebeten, ihre Bestellungen baldmöglichst zu machen. Ob die Bestellungen mit Ausgleich d. ganzen Betrages oder T Teilzahlungen zu bekräftigen sind, wird d. Abonnierenden zur Entscheidung überlassen. Da aber d. 1. Band d. „Liederborns" **nur in beschränkter Anzahl** gedruckt wird, so müssen selbstredend in erster Linie die ganz oder teilweise bezahlten Bestellungen berücksichtigt werden. Auch wolle man, bitte, daran denken, daß in dieser geldknappen Zeit nur Anfragen beantwortet werden können, denen die hierzu erforderliche Postmarken beigefügt sind.

Um die zu leistende Arbeit, die viel Zeit, Mühe und Ausdauer gekostet hat und noch jetzt kostet, den Sängern zu veranschaulichen, folgt hier eine kurze Originalprobe:

p 3 2 1	2 1 6	5 , .	1 , 0
5 4 3	4 , 4	3 , .	3 , 0
1 , 1	6 , 1	1 , .	5 , 0
1 2 3	4 , 6	1 , .	1 , 0
säu- selt	Frie- de	nie -	der.

Mit deutschem Sängergruß

J. P. Claßen.

392 Alexander Ave., Winnipeg.

571 Redwood Ave., Winnipeg, Man.

den 26. Mai 1932.

Indem unser Volk im allgemeinen interessiert ist, Pakete und Geldsendungen nach Rußland zu vermitteln, kommt es mir nicht recht vor, daß nur ein einzelner Vermittler seine Dienste durch die „M. R." anweist. Ich denke nicht, daß andere Vermittler abgehalten worden sind, ihre Dienste in dieser Beziehung zurück zu halten. Aber falls es der Fall sein sollte, möchte ich dagegen bemerken, daß anderen dieselben Rechte eingeräumt werden sollten, um Abhängigkeiten und ungeregelte Bedingungen in dieser Beziehung gegenseitig mehr zu regeln, denn die Angebote auf Pakete etc. nach Rußland sind heutzutage schon vielseitig. Aus dem Grunde ist es auch notwendig, dem Publikum das volle in der Sache zu bieten.

Ein Leser.

(Die Rundschau nimmt gerne weitere Anzeigen über Pakete nach Rußland entgegen. Es ist auch noch kein Anzeiger von solchem Dienst zurückgewiesen. Wir haben außer G. A. Giesbrechts Anzeigen auch von J. Isaak, ja sogar eine aus Europa veröffentlicht. Nur Anzeiger und Anzeigen, die wir nicht empfehlen können, weisen wir zurück. Für die Anzeigen berechnen wir Anzeigespesen, denn die Papierhändler streichen nichts vom Papierpreise, weil wir Anzeigen von Vermittlern für Hilfe bringen, die Arbeiter an der Rundschau brauchen auch Geld zum Leben in der Stadt, dann kommen Kraft, Licht, ja noch manch ein Posten, deshalb können wir die Anzeigen nicht umsonst aufnehmen. Wir als Arbeiter sind doch auch unseres Lohnes wert. Und die langen Listen der Namen, für die die Board in Rosthern Hilfe weitergeleitet, ist doch die beredteste Anzeige. So wollen wir weiter dienen, bis der Herr uns zu anderem Dienste bestimmen wird.

Will jemand die Hilfe durch die Rundschau weiterleiten, so sind wir selbstverständlich nach wie vor gerne bereit, als Knechte unseres Himmlischen Vaters und Heilandes Jesu Christi Handlangerdienste zu tun.

Man sende uns dann die genaue Adresse des Empfängers in Rußland oder sonst wo auf dem Runde der Erde und einen Bankdraft von der örtlichen Bank auf irgend eine Bank in New York, zahlbar an das Rundschau Publisching Hause. Wir schreiben uns dann von dem Bank Draft los, schreiben die Adresse genau auf unserer russischen Schreibmaschine und **die Hilfe geht mit der nächsten Post ab, um Tränen zu trocknen, um Hungrige zu speisen, Nackte zu kleiden, Trostlosen das Seil durchs tosende Meer zuzuwerfen, ehe mein Bruder, meine Schwester versinken.**

Die Unkosten für die Weiterleitung lassen wir die Bank von der eingesandten Summe abziehen. Die Board und die anderen Anzeiger dienen Euch gewiß in gleicher Weise.

(Euer Editor.)

Eine Bitte.

Da die Zeiten immer ernster werden in bezug der ganzen Weltwirtschaftslage und viel von der letzten Zeit geschrieben und gesprochen wird, in der wir leben, und das Kommen des Heilandes, d. h. die erste Auferstehung aller Gläubigen, sehr nahe ist, ja näher als manche es sich vielleicht denken, so möchte ich mit einer Bitte zu den lieben Bibelforschern und Bibellesern kommen. Ob Dan. 7, 25. und Offb. Joh. 13, 5—6. zu der jetzigen antichristlichen Sowjettherrschaft vielleicht irgend einen Bezug haben? Wenn ja, dann werden die Heiligen des Höchsten ja gegenwärtig unter dem russischen 5-Jahre-Plane verstört. Nach Dan. 7, 25. sollten die Heiligen des Höchsten eine Zeit, zwei Zeiten und eine halbe Zeit, in seine Hand gegeben werden. Ebenfalls heißt es nach Offb. Joh. 13, 5. zweiundvierzig Monate.

Ich möchte mit obigem durchaus nicht einen bestimmten Monat oder dgl. Zeiten durch meine Fragen bestimmen, aber vielmehr bitten, recht viel vom Kommen unseres Heilandes nach Erkenntnis in unserer lieben Rundschau bringen zu wollen. Sagte doch Jesus selber Matth. 24, 36 „Von dem Tage aber und von der Stunde weiß niemand, auch die Engel nicht im Himmel, sondern allein mein Vater."

Mit brüderlichem Gruß

Ein Rundschauleser.

Windsor, Ont.

Da wir wieder am Rande eines Lesejahres stehen, will auch ich wieder meine Stimme hören lassen und in den Umschlag dieses Briefes 3-Buschel beilegen, welches die Betriebskraft ist, um uns ein weiteres Jahr die werte Rundschau meinem lieben Vater, Adam Scheuermann in Jugo-Slavien, und John Zagler Windsor, Ont. und die meine, auch zugleich den Chr. Jugendfreund ins Haus bringen, weil, wenn in einer Car kein Gasoline mehr ist, bleibt sie stehen. Was fehlt? Die Betriebskraft ist aus. So sollte es auch einem jeden Rundschauleser selbstverständlich sein, daß man seine Gebür einsenden muß, wenn man als ehrlicher Mensch ein christliches Blatt lesen will.

Wir wünschen unserem Editor samt dem ganzen Druckerpersonal festes Vertrauen und Aufblick im Glauben, daß, wenn unser Erlöser anbricht wie ein Dieb in der Nacht, wir Leser samt unseren Rundschauherstellern bereit möchten sein und angetan mit dem Kleid der Gerechtigkeit, um mit Ihm einzugeh'n, und mit und bei Ihm zu sein in Ewigkeit.

Ich wünsche allen Lesern das Beste.

Mit Gruß, A. Scheuermann.

Heuboden, Kleefeld, Man.

Wir lesen in Jesaja 12: Wir werden mit Freuden Wasser schöpfen aus dem Heilsbrunnen. — Danket dem Herrn, predigt seinen Namen.

Und Jesaja 61. heißt es: Zu predigen ein gnädiges Jahr des Herrn, zu trösten alle traurigen —, und schöne Kleider für einen betrübten Geist geben werden. —

Ich freue mich im Herrn und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott, d. Er hat mich angezogen mit Kleidern des Heils und dem Rock der Gerechtigkeit. Gekleidet, wie ein Bräutigam mit priesterlichem Schmuck geziert, und wie eine Braut in ihrem Geschmeide fröhlich ist. — Amen.

Ringe mit Gebet und Flehen,
Halte damit feurig an,
Laßt uns keine Zeit gereuen,
Wärs auch Tag und Nacht getan.
Amen.

Peter B. Friesen.

Ich suche Geschwister Benjamin Heinrich Unruh. Seine Frau ist eine Metta Barwig, wohnhaft gewesen in Rußland, Barnaul. Sie sollen jetzt hier in Canada sein. Wem etwas bekannt ist, möchte an mich schreiben. Mein Name ist Andreas Flakowsky. Meine Frau ist eine Ottilge Elsner. Im Voraus den besten Dank.

Mit Brudergruß

A. Flakowsky.

Meine Adresse ist: Andreas Flakowsky, Fenwood, Sask. Canada.

Wenn jemand das Gedicht hat „Wenn du noch eine Mutter hast," so bitte ich, schickt es mir. Meine Adresse ist: Heinrich J. Harms. Plum Coulee, Man. bx 14.

Die Mennonitische Rundschau

Herausgegeben von dem Rundschau Publ. House Winnipeg, Manitoba

Herman H. Neufeld, Direktor u. Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50
Für Süd-Amerika und Europa $1.75
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $2.25

Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Kurze Bekanntmachungen müssen Sonnabend und Anzeigen spätestens Montag morgen für die nächste Ausgabe einlaufen.

Umschau

Programm für die Predigerkonferenz am 9. Juli 1932 in Laird, Sask.

Beginn der Konferenz um 10 Uhr vormittags.

1. Eröffnung von Br. Heinrich Warkentin, Laird.
2. Wahl des Vorsitzenden und Schreibers.
3. Erstes Referat: Verschiedene Uebersetzungen der Bibel. Welche sollten wir gebrauchen bei der Wortverkündigung? Von Br. Gerh. Buhler, Waldheim, Sask. Freie Besprechung desselben.
4. Zweites Referat: Wieviel Betonung gebührt in der Predigt verhältnismäßig der Schrifterklärung, Ermahnung, Andacht, Trost, Drohung, Strafe (2. Tim. 4 2—5). Von Br. J. J. Klassen, Dundurn, Sask. Freie Besprechung desselben.
5. Drittes Referat: Misch- und Verwandtschaftsehe. Von Br. Johann P. Bückert, Reinland, Man.

Das Programmkomitee:
B. Ewert, Johannes Regier,
J. J. Klassen.

Paketversand in die Sowjettunion.

Es war nicht immer so, daß man an notleidende Verwandte und Freunde in der Sowjettunion Kleider- und Lebensmittelpakete aus dem Ausland ungehindert schicken durfte. Jahrelange mühevolle Verhandlungen verschiedener Stellen mit den maßgebenden Sowjettbehörden waren notwendig, um gesetzlich anerkannte und zulässige Wege nach Rußland zu bahnen.

Einer dieser Wege ist gekennzeichnet durch den Abschluß von Monopollieferungsverträgen zwischen den Sowjettbehörden und je einer großen leistungsfähigen Firma in den verschiedenen Ländern. Diese allein sind berechtigt, den Lebensmittel- und Kleiderversand nach Rußland legal zu tätigen. Voraussetzung und Bedingung dabei ist, daß beide vertragsschließenden Parteien die abgeschlossenen Verträge loyal beachten und respektieren. So verpflichten sich die Sowjetbehörden die vertragsmäßige abgefertigten Pakete ungehindert passieren und ohne weitere Aufschläge für Zoll, Versand etc. an die Empfänger gelangen zu lassen. Die Lieferfirmen verpflichten sich ihrerseits, keinerlei Verstöße gegen ungesetzliche Einfuhr von Waren oder Geld, sei es in Valuta oder Sowjettnoten, in die Union zu unternehmen.

Die Monopollieferungsfirmen für Deutschland ist die Firma Hermann Tietz in Berlin, durch die wir seit Abschluß des Vertrages arbeiten. Die Belieferung ist so weit zufriedenstellend und die Pakete kommen gut an. Die Abfertigung geschieht in der Weise, daß nach Einzahlung einer bestimmten Summe Geldes die Firma ein bestimmtes Lebensmittel-, Kleider- oder Gemischtes Paket zusammenstellt und dem Empfänger nach Rußland zusendet. Spekulationen in Geld oder Ware sind verboten und werden von der Firma Hermann Tietz auch nicht getätigt.

Wie überall so leider auch hier finden sich dann immer verschiedene kleinere Firmen und Banken, die an diesem „Geschäft“ partizipieren wollen und auf die verschiedenste Art und Weise sich in diese Lieferung einschachteln. Bei ihrer Kundenwerbung geben sie Bedingungen an, die nach den Vertragsbestimmungen unzulässig und strafbar sind. Sie scheuen sich dabei nicht, mit diesen „günstigeren Bedingungen“ in den verschiedensten Blättern vor die breite Oeffentlichkeit zu treten. Sie versprechen z. B. mit dem Geldversand nach Rußland ausländische Valuta zu einem besseren Kurs als andere es tun einzuwechseln. Sie wissen dabei genau, daß das russischerseits verboten ist. Sie bedenken aber nicht, daß solche Geschäftsgebahrung dazu führen kann, **jeden** weiteren Paket- oder Geldversand and Rußland zu unterbinden und die Empfänger selbst empfindlich zu schädigen. Sie fragen nicht danach, wie schwierig es war, grundsätzlich den Weg in die Union zu bahnen, sondern versuchen so gut und so lange es eben geht, am Paket- und Geldversand nach Rußland ihre Profite zu machen.

Von maßgebenden deutschen Bankkreisen schreibt man an uns darüber wie folgt:

„Wir sind der Meinung, daß jede Bank von Rang in Deutschland es weit von sich weisen wird, mit jenen kleinen Banken und Unternehmungen in einem Atemzug genannt zu werden, die sich mit der illegallen Ueberweisung von Geldern nach Rußland befassen und dabei entweder die Auftraggeber, die Begünstigten oder einen der in Betracht kommenden Staaten betrügen. Anders kann es nicht genannt werden, wenn diese Banken, die meist eigens zu diesem Zweck in der Nachkriegszeit gegründet wurden, trotz Ausfuhrverbot über weniger bewachte Grenzen ins Ausland gelangte Sowjettnoten (über die Mandshurei, Afghanistan 'oder Persien) zu Schleuderpreisen aufkaufen und mit ein paar Hundert Prozent Gewinnaufschlag an Nichtorientierte weiterverkaufen oder durch Schmuggler solche Gelder nach Rußland trotz Einfuhrverbot schaffen lassen. Jeder, der mit solchen Noten in Berührung kommt, sei es als Kurier, der heimlich die Grenzen überschreitet oder als russischer Empfänger von im Auslande aufgegebenen Briefen, die solche Noten enthalten, setzt sich dabei den denkbar größten Unannehmlichkeiten aus, vielleicht sogar der Lebensgefahr. Manchen in Rußland Lebenden sind schon große Unannehmlichkeiten dadurch bereitet worden, daß von russischen Immigranten oder sonst welchen Freunden im Ausland solche stark unterwertig gehandelten Noten gutgläubig erworben und zu Unterstützungszwecken nach Rußland im gewöhnlichen Briefumschlag gesandt worden sind.“

Man verstehe mich recht. Ich gönne jedem Menschen das, was ihm rechtmäßig zukommt. Ich wehre mich aber dagegen, wenn ungesetzlich eingeschlagene Wege mühsam zustande gekommene Verträge zu zerstören drohen und die armen Empfänger selbst gefährden. Ich stelle hiermit fest, daß für uns dieser Paket- und Geldversand kein Geschäft ist noch sein wird, und fordere alle rechtlich denkenden Menschen auf, unseren notleidenden Brüdern nur auf gesetzlich zulässigen Wegen helfen zu wollen.

David Töws.

Ausländisches

Schardau.

Liebe Geschwister im Herrn!

So Ihr uns anerkennt, bitten wir Euch von Herzen, wenn es geht, schickt uns Hilfe. Wenn es geht in Dollars. Wir fahren dann nach Berdjansk, wo wir uns im Aulandsladen alle Produkten kaufen können.

Ich würde bitten, das Geld über Moskau, Torgsien K/K., No.75 A. Wneschtorg Bank, zu schicken. Wir erhalten von da aus dann einen Schein, für welchen wir dann einkaufen können. — Bitte helft uns, wir leiden Hunger. Er ist jetzt größer denn anno 1921. — Unsere Adresse ist: Tawritscheskoj Gubernij, Molotsch. Rajona, Melitopol. Okruga, Post Bogdanovka, Dorf Schardau, Franz Klassen.

Schardau, den 5. April 1932.

Werte Freunde!

Weil die Not so groß ist, komme ich mit einer großen Bitte. Ich bitte Euch alle, die diese Zeilen lesen werden, von Herzen, schickt uns was, damit wir unsern großen Hunger stillen können. — Wir sind schon lange mit allem am Ende.. — Bitte sagt mir meine große Bitte nicht ab und schickt uns was. Wir sind 5 Seelen. Der Herr wird es Euch vergelten. Grüßend Eure Schw.

Ida Buller.

Unsere Adresse ist: Ekaterinoslawskoj Guberniji, Melitopolj. Okruga, Molotschanskogo Rajona, Post Bogdanovka, Ida Buller.

Marienthal, den 26. April 1932.

Liebe Rundschauleser!

Zuvor wünsche ich Euch allen den Frieden Gottes, welchen die Welt nicht geben kann.

Weil ich mit dem Dichter, der da sagt: „Ich bin einer, der ganz und gar beraubt ist! All mein Hab' und Gut und dazu die Kinder...“ einstimmen muß, so will auch ich meine Lage beschreiben. — Es ist jetzt das dritte Jahr, daß wir heimatslos sind und uns so von einem Ort zum andern herumstoßen. Wo wir Arbeit fanden, arbeiteten wir. Jetzt ist es aber sehr schlimm mit der Arbeit bestellt.

Mein Mann und ich sind beide alt und kränklich dazu. Ich habe einen Bruch und auch den Bandwurm. Kann ihn nicht los werden, er braucht auch noch immer einen Teil von der Nahrung, die man zu sich nimmt.

Bei den Kindern dürfen wir nicht sein, denn wir gehören auch zu denen, welchen man alles verkauft hat. Wenn die Kinder ihren Dienst behalten wollen, müssen sie sich von den Eltern lossagen und losschreiben. Folgedessen müssen auch wir getrennt leben.

Wir hatten 5 Werst ab von Omsk eine sehr schöne Wirtschaft. Einen Sonntagmorgen verkaufte man uns alles. Zu uns wurde gesagt: „Geht, wohin ihr wollt, oder wir schicken euch in die Verbannung“— Wir entschlossen uns und zogen nach unserm Geburtsort im Süden. — Sind jetzt 5000 Werst entfernt von unsern lieben Kindern. —

Ihr Lieben dort in Amerika, bitte entsagt nicht meine Bitte und schickt uns Nahrungsmittel. — Bitten geht sehr schlecht. Aber hungern geht noch schlechter. Sollte sich jemand gedrungen fühlen, uns was zu schicken, so bitte ich an untenfolgende Adresse zu senden: U. S. S. R., Melitopoljskij Okrug, Molotschanskij Rajon, Post Bogdanowka, Dorf Marienthal, Liese Lenn, an Katharina Bärg.

Friedensdorf, den 1. April 1932.

Wünsche euch allen Gottes Segen in der weiten Ferne!

Die Not treibt mich, daß auch ich mit diesem Schreiben Euch meine Lage beschreiben will.

Unser Dorf hatte im vorigen Jahre eine gute Ernte. Es wurde aber alles von der Dreschmaschine abgeholt. Uns ließ man ein wenig Welschkorn. Doch auch das ist schon lange aufgegessen. Jetzt laufen die Menschen auf der Steppe umher und suchen nach Welschkorn, doch können wir nichts mehr finden.—

Ich verheiratete mich mit einem Witwer, Heinrich Reimer. Nachdem wir 1 Jahr und 6 Monaten in der Ehe gelebt hatten, kam das Unglück. Als mein Mann die Kuh aus der Herde holte wurde er von hinten vom Stier niedergestoßen. Er lag lange im Bette. Alle Hilfe war vergebens. Doch da kam der Herr und machte mit allen Schmerzen ein Ende. Mein Schmerz ist groß. Wurde aber noch größer. Gerade auf dem Begräbnisse nam der Herr, durch einen plötzlichen Tod, auch noch unser jüngstes Töchterlein zu sich. — Ich stehe nun ganz ohne jegliche Mittel mit meinen 3 kleinen Kindern da. Haben nichts

mehr zu essen. Bitte seid so gut und schickt uns ein Lebensmittelpaket. Der Herr möge es Euch vergelten.

Grüßend verbleibe ich Eure Schw. im Herrn, Sara Reimer

Meine Adresse ist: U. S. S. R., Molotschanskij Rajon, Post Lesnoje, Dorf Friedensdorf, Sara Heinrich Reimer.

Morden, Man., den 22. Mai 1932.

Werter Editor!

Auf Wunsch meines Onkels C. P. Friesen, Blumenhof, Saskatchewan, schicke ich einen Brief aus Rußland zur Veröffentlichung. Der Brief kommt von seinem Bruder P. Friesen aus Orenburg. Der Brief wie folgt:

Romanovka, Orenburg.

Lieber Bruder und Schwägerin! Zuvor einen herzlichen Gruß und beste Gesundheit an Leib und Seele, dieses wünsche ich euch von Herzen, wie wir uns noch, Gott sei Lob und Dank, derselben erfreuen dürfen.

Schon eine geraume Zeit ist verflossen, seit ich einen Brief an euch schrieb, aber wir haben noch keine Antwort erhalten. Es ist in dieser Zeit so manches anders geworden, aber nur so, daß man fragen muß, warum nicht besser?

Eine sehr schlechte Zeit, welche mich recht oft an 1921 erinnert, da uns das Brot ausging, und man nirgends mehr bekommen konnte, so, daß wir das Letzte teilen mußten, und auch das hört sich jetzt auf. Damals kamen wir zum Hungern, und jetzt scheint die Zeit wieder eingetreten zu sein.

Unsere Wirtschaft haben wir jetzt auch ganz anders eingerichtet, denn wir sind hier zwei Dörfer zusammen zu einer Wirtschaft, ein jeder hat sein ganzes Vermögen da hineingegeben, und dann bekommen wir Brot oder Mehl heraus nach dem man Arbeitstage hat, und weil bei uns die Ernte so sehr gering gewesen, langt es nicht aus. Und das wenige Mehl, das man bekommt, ist die einzige Nahrung, die wir haben.

Kartoffeln hat es auch sehr wenig gegeben, so d. wir auch mit denen am Ende sind. Fleisch bekommen wir 1½ Pud. Schmalz ist keines mehr, weil man nicht schlachten kann, Butter gibt es auch nicht mehr von der einzigen Kuh, die wir noch haben, aber nicht in unserm Stall, denn wir haben kein Futter.

Ja, ihr Lieben, die Zukunft steht uns dunkel vor den Augen, und das Schlimmste, was wir spüren, ist der „Hunger." — Arbeit ist viel. Die Knaben, Jasch und Abram, müssen recht oft nach Futter fahren, welches wir so bis 30 Werst zu fahren haben.

Im Familienkreise sind wir unserer sechs, 3 Söhne und eine Tochter, die beiden ältesten sind verheiratet, haben schon jeder 2 Kinder, einer wohnt auch noch zu Hause, denn es ist bei dieser Zeit unmöglich zu bauen. Holz ist keines zu bekommen.

Heute schreibe ich weiter. Man weiß eigentlich nicht recht, was man noch schreiben soll, nur klagen — nein — das darf auch nicht sein, denn da wäre noch vieles aufzureihen. Mehrere bekommen Foddrafte vom Auslande, wie Amerika, Deutschland usw. nur für uns kommt nichts. —

Liebe Geschwister, wir möchten gerne mal lange Briefe von euch lesen. Schwester Martens ist auch wohl in Canada, ist sie weit von euch ab? Oder unsere Schwägerin Heinrich Friesen, die jetzt auch in Canada ist, ist sie euch schon bekannt? Möchten von allen hören. Gerne möchten wir in eurer Mitte sein, aber das ist ja unmöglich, ich sitze und spinne auf dem Spinnrad, aber nur beim Sitzen, denn man scheint verbraucht zu sein zu schwerer Arbeit. 2 Jahre zurück, habe ich sehr an Rheumatismus gelitten und nun bekomme ich nicht mehr die Kraft.

Nun ich werde doch wohl zum Schluß eilen, denn der Bogen ist voll. Vielleicht ist auch alles vergebens. Grüßend verbleiben wir eure Bruder und Schwägerin

Peter und Anna Friesen.

Soweit der Brief. Ich hatte den Brief im Umlauf, bitte denselben zu veröffentlichen, vielleicht ist eine kleine Hilfe auch für den Onkel, denn wir, seine Verwandten, sind nicht fähig zu helfen.

Wir bitten den „Hillsboro Vorwärts" zu kopieren. Vielleicht fällt auch da noch ein Krümlein Brot für diese Armen.

Grüßend A. L. Töws.

Starbuck, Man., den 25. Mai 1932.

Lieber Bruder Neufeld, einen Gruß des Friedens zuvor!

Erhielt unlängst einen Brief von Rußland, von einem mir sehr lieben Freund Namens: „Rudolf Seifert" aus Halbstadt, Molotschna, derselbe möchte gerne seine Verwandtschaft, welche angeblig in den Staaten wohnen soll, ausfindich machen und bittet gleichzeitig um ein Lebensmittelpaket, denn sie sind am hungern. Die Verwandte soll eine **Amalie Petrowna Schwengel, gebor. Wagenleiter** sein.

Seine Adresse ist: U.S.S.R., Post Molotchansk, Dorf Nowo-Molotchansk, Melitopoler Kreis, M. T. M. an Rudolf R. Seifert.

Die Saatzeit haben wir beendigt, den Samen auf Hoffnung ausgestreut und warten nun auf Segen von Oben.

Freundlich grüßend

Jakob H. Rempel.

Sagradovka, den 31. März 1932.

....Will versuchen die Lage hier zu beschreiben. Wir hatten in diesem Jahre eine gute Ernte. Es gab viel Weizen, Roggen und besonders viel Welschkorn. Aber gleich von der Dreschmaschine mußte das Getreide zur Station gefahren werden. Die armen Menschen, die tagaus und ein, und oft auch des Nachts schwer arbeiten mußten, wurden unruhig. Sie wollten es nicht zulassen. An einem Tage gingen die Frauen des Dorfes und hielten die Maschine auf, weil alles Brot weggefahren wurde. Dies änderte die Sache nicht. Die Schuld für diesen Auftritt aber wurde den Kulaken in die Schuhe geschoben. — Nun tröstete man uns, daß uns ja der Welschkorn bleibe. — Aber auch der mußte weggefahren werden. Etwas Weizenmehl wurde auf die Arbeitstage verteilt, wer nun aber eine große Familie hat, lebt schon vom Herbst an von Hirsegrütze.

Die Pferde und Kühe sind ja auf einen Haufen gestellt. Das Vieh hungert. Die Pferde müssen aufgeholfen werden, es ist nicht einmal Weizenstroh zum füttern da. Wir erhalten täglich etwas Milch, 2 bis 3 Glas pro Tag und Familie. Wir persönlich sind noch nicht am schlimmsten bestellt, da wir alles Arbeiter sind. Wir haben noch zu 3 mal Brot zu backen, wie es weiter soll, wissen wir nicht, wird ja aber wohl schon werden. Unser „Brot" ist ja Korn und Gerste gemischt. Haben kein Oel. Kartoffeln sind nicht zu haben. Kosten jetzt 25—30 Rubel pro Pud. Das geht über unsere Mittel. Zu Frühstück essen wir Makucha (Sonnenblumensamen, aus denen der Saft herausgedrückt worden ist. Wurde früher als Heizmaterial gebraucht). Viele Leute haben schon garnichts, manche sind von Hunger geschwollen, und essen das Aas von verendetem Vieh. Schrecklich! — Es werden aber trotzdem noch Haussuchungen gemacht ob nicht noch was zu nehmen ist. Wir hatten etliche Hühner, aber auch die durften wir nicht behalten, mußten sie in den Kooperativ (Regierungsladen) tragen. Was man dort kaufen kann? Puder Odekolone, Haarschmier, Salz, manchmal Zündhölzer, Machorka (sehr einfacher Tabak) und Kerosin, und viel Sovjet Literatur. Vom 10. April an soll die allgemeine Küche arbeiten. Unser Vorrat (für etwa 350 Seelen): ist 10 Pud Mehl, etwas Kartoffeln und etwa 3 Pud Fleisch.

Nun will ich noch etwas das Dorf beschreiben. Die Straße ist ja bis heute auf dem alten Platze. Die Windmühle steht trüb auf dem Ende. Die Bäume sind fast alle niedergehaut, Zäune wenig wo, die Häuser veralten, die Dächer legen sich. Die Dorfschule steht noch, der Stall ist zusammengefallen. Der Friedhof ist still und öde. Hecken und Bäume sind weg. — Der Frühling naht. Aber uns graut vor den langen Tagen, wo wir hungrig arbeiten müssen. Onkel J. Isaak wohnt bei Tante Klassen. D. Dörksen wohnt auf dem Ende des Dorfes in einem kleinen Häuschen. Er geht auf der Straße in eine alte Decke gehüllt und bettelt um Brot. Seinen Pelz und Betten, ja alles hat man ihm weggenommen. Er liegt auf Stroh. Peter Wieben wohnen im Russendorfe. Im Sommer war er Baschtanwächter. —Hier sind bald keine Prediger mehr. Mit der Gemeinde sieht es traurig. Sollen jetzt wieder 800 Rubel zahlen. — Joh. Dörksen No. 3, Dietrich Wiebe, Wilh. Löwen, Pauls No. 1 und andere sitzen im Gefängnis.

Wie sieht es bei Euch, Unsere Zeitungen schreiben, daß im Auslande Millionen Hungernde und Brotlose sind.

Eure ....

Dies sind Auszüge aus einem Briefe aus Rußland. So sieht es im Sovjet-Paradies! Und dieses Land stellen hier Leute als ein Muster hin! Wem es hier nicht gefällt, sollte doch nach Rußland gehen und die Herrlichkeiten genießen.

Es tut aber auch gewiß Not, daß man unseres Volkes dort fürbittend gedenkt. Die Not ist entsetzlich. Jetzt ist die Zeit, wo ihr Glaube geprüft wird. Gott weiß, wie bald auch wir an die Reihe sein mögen.

Der Einsender.

Pordenau, den 25. April 1932.

Werte Freunde!

Ihr werdet es wohl schon alle wissen, wie traurig es jetzt in Rußland aussieht. — Ich komme mit einer Bitte. Vielleicht ist die Board so gut und schickt uns Lebensmittel, denn von allem was wir hatten, ist nichts mehr übriggeblieben. Unsere Familie besteht aus 9 Seelen, von diesen 9 ist ein Kind 2 Jahre und das andere Kind 10 Wochen alt. Leiden alle sehr bittere Not. Ja, wenn nicht bald Hilfe kommt, dann müssen wir den Hungertod sterben. — Ich bitte nochmals, bitte, helft uns um Jesu Willen. — Gott wird es euch vergelten.

Ich schreibe diesen Brief unter tausend Tränen. Grüßend

Margaretha Regehr.

Unsere Adresse ist: U. S. S. R., Post Bogdanovka-Gnadenfeld, Dorf Pardenau, Gerhard Gerh. Regehr.

Pordenau, den 2. April, 1932.

An die lieben Gemeinden!

Wir befinden uns in einer großen Hungersnot. Bitte helft uns mit unserer großen schar kleiner Kinder. Solange hatten wir noch immer Kartoffeln und Rüben. Aber jetzt ist's auch mit dem aus. Mein Mann kann nicht mehr auf Arbeit gehen, weil er vom Hungern schon zu schwach zur Arbeit ist. Wir haben 8 Kinder. Das älteste Kind ist 12 Jahre alt.. Alle haben wir sozusagen nichts anzuziehen. Sind hungrig und nackend.

Möge der Himmel sich doch über uns erbarmen und uns Hilfe schicken, denn wir müssen vor Hunger sterben. Bitte, ihr Lieben alle, tut was ihr könnt.

Betend um baldige Hilfe verbleiben wir hochachtungsvoll

Anna Dörksen.

Unsere Adresse ist: U. S. S. R. Ekaterinoslaver Gouv., Molotschansk. Raijon, Post Gnadenfeld, Dorf Pordenau, Jakob Peter Derksen.

Marienthal, den 27. April, 1932.

Liebe Freunde!

Wünsche Euch allen Gottes Segen und Seinen gnädigen Beistand.

Alles, was wir hatten, ist uns genommen worden. Zagend schauen wir in die Zukunft. Sind brotlos. Haben keine Möglichkeit, irgend welche Nahrung hier zu kaufen. Vielleicht fänden sich in Amerika Personen, die mit einer hungernden Familie Mitleid haben und uns was zukommen lassen können. Der himmlische Vater wirds Euch vergelten. Anna Klassen.

Unsere Adresse ist: U. S. S. R., Post Bogdanovka, Melitopolskogo Okruga, Dorf Marienthal Anna Abr. Klassen.

Wen es angeht.

Uns ist von jemandem aus Altona $1.00 bares Geld für die Verbannten in Rußland zugeschickt worden. Da der Einsender auch noch um einen Kalender anhält, würden wir doch um den Namen des Absenders bitten.

Die Redaktion der Menn. Rund.

Halleluja! Lob, Preis und Ehr'!
Sei unserm Gott je mehr und mehr
Für alle seine Werke;
Von Ewigkeit zu Ewigkeit
Sei in uns allen ihm bereit
Dank, Weisheit, Kraft und Stärke!
Klinget, Singet:
Heilig, heilig, Freilich, freilich,
Heilig ist Gott,
Unser Gott der Herr Zebaoth!
Hallelujah! Lob, Preis und Ehr'
Sei unserm Gott je mehr und mehr
Und seinem großen Namen!
Stimmt an mit aller Himmelsschar
Und singet nun und immerdar
Mit Freuden, Amen, Amen!
Klinget, Singet!
Heilig, heilig, Freilig, freilich,
Heilig ist Gott,
Unser Gott, der Herr Zebaoth!

Todesnachricht

Aus Riverville, Man.

Auf dem Friedhof in Riverville wurde ein Grab gegraben, sechs Männer verrichteten schweren Herzens die Arbeit. War es doch nach menschlichem Ermessen viel zu früh für den, welcher hier ruhen sollte. Oft stockte wohl die Arbeit und man sprach von dem Verstorbenen. Da stellte einer die Frage: Brüder, wer von uns kann Bruder Martens eines Unrechts zeihen? — — Alle schwiegen, sie wußten nichts Böses von ihm.

In Winnipeg im St. Boniface Senatorium standen Brüder am Lager des Sterbenden — Bruder Martens, ist der Weg frei zu dem Heimgang? Ja, das Blut, — das Blut meines Heilands hat für mich den Weg frei gemacht. Auch seine Hoffnung ruhte allein auf dem für ihn vergossenen Blute seines Erlösers.

Den 29. April um 8 Uhr 10. Min. abends, nach einem sehr schweren Leiden, ging Bruder Peter J. Martens heim im Alter von 38 Jahren. Im Jahre 1927 erkrankte er und wurde seither nie mehr ganz gesund. Drei Jahre später bekam er starken Blutsturz. Vom 19. Dezember 1931 lag er schon zu Bett, die letzten 8 Wochen in Winnipeg im St. Boniface Senatorium. Dort starb er auch.

Die Sehnsucht zum Heimgang trug er schon in seiner kranken Brust. Doch waren da seine Lieben, sein treues Weib und sechs liebe Kinder. Das war ein Band, das hielt so fest. Als sein l. Vater ihn besuchte, sagte er, wie bange ihm sei, daß seine liebe Lena ihn noch nicht freilassen konnte. Als dann die liebe Schwester durch Gottes Kraft sich hindurchgerungen hatte und sagen konnte, ich will dich freilassen, sah er sie dankbar an, breitete die Arme aus und jubelnd kam es über seine Lippen: ich bin frei, ich darf gehen. Nun kam die Freudigkeit, sehnsüchtig rief er nach dem Herrn, komm Herr Jesu, komme bald. Bruder Martens wartete im Leben auf die Erscheinung des Herrn, zu seinem lieben Weibe sagte er, wenn der Herr Jesus kommt, so komme ich ja mit, dich zu holen. Ich werde dich unter allen zuerst sehen. Dem Herrn sei ewig Dank für die Hoffnung, die wir haben, daß wir unsere Lieben wiedersehen werden.

Dienstag, den 3. Mai, fand die Begräbnisfeier in der Riverviller Mennonitenkirche statt. Von nah und fern waren viele herbeigeeilt, um den lieben Trauernden Teilnahme zu erweisen. Zum Beginn sang der Chor das Lied: „Des Bruders Geist entfloh, er ging Heim." dann folgten noch andere Lieder. Br. G. Unruh sprach als erster über das Wort aus Johannis 14, 1—6. Trostreich waren die Worte über die Wohnungen im Vaterhause droben. Dann folgte Br. C. N. Hiebert über Ebr. 11, 13. Er sprach daüber,daß wir Fremdlinge auf Erden sind, u. daß es nicht wichtig ist, wann und wo oder woran wir sterben, nur wie wir sterben. Br. H. S. Rempel sagte uns ernste Worte über 2. Kor. 5, 10. Zum Schluß sprach noch Br. J. Ediger. Zuerst sangen wir noch das Lied „Wo findet die Seele die Heimat die Ruh." Herzliche Worte des Trostes sagte auch er den Leidtragenden. Durch die Reden der Brüder wurden alle gestärkt, die liebe Schwester, die Kinder, von welchen die beiden älteren sich schon dem Herrn ergeben haben, der Vater und die Geschwister. Der Herr gab allen Brüdern viel Gnade zum Reden. So konnten wir alle gesegnet werden. Das Schlußgebet hielt Br. J. Martens, der Vater des Verstorbenen. Der Chor sang „Geht nun hin und grabt mein Grab." Dann trug man die teure Leiche hinaus auf den Friedhof, wo sie nach dem Wunsche des Verstorbenen neben der von uns allen geliebten Schwester W. Dick zur Ruhe gebettet werden sollte. Am offenen Grabe sprach Br. Hermann H. Neufeld über Ps. 18, 7. 17. 20. und Ps. 90, 3. Auch am Grab sang der Chor. Noch ein Blick der Seinen so lange und schmerzlich traf das stille Antlitz, dann schloß sich der Sargdeckel. — Hart fielen die Schollen auf den Sarg, — fast zu schwer wurde es für die liebe Schwester, — doch der Herr half gnädig hindurch, wie Er immer geholfen. Im Trauerhause nach der Bewirtung sprachen noch die Brüder Hermann H. Neufeld und H. S. Rempel ernste tröstende Worte. Der Chor sang auch dort. Zum Schlusse sangen wir alle noch des verstorbenen Br. P. Martens Lieblingslied: „Mein bester Freund ist in dem Himmel." Nun ist er dort, vereint mit dem Herrn, den er hier schon als seinen besten Freund erkannt hatte.

Wir fuhren alle Heim mit dem Gedanken, der lieben Schwester und ihrer Kinder in inniger Fürbitte zu gedenken. Wollen nicht müde werden, dann werden die Lieben es fühlen, daß sie auf Gebetshänden getragen werden. B. W.

Coaldale, Alta.

„Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege." Jesaja 55, 8. So lehrt uns Gottes Wort. Auch wir haben es in unserem Leben vielfach so erfahren, daß der Herr anders diktiert, als wir es uns wünschten. O diese, für uns heilsame und weise Führung Gottes, werden wir Menschen nochmals besser verstehen! Dem Herrn über Leben und Tod hat es gefallen, unsern l. Papa Jacob J. Willms von uns zu nehmen. Er erkrankte Montag d. 7. April 3 Uhr nachts. Nach 3tägigem Leiden (Schlag) wo er weder ein Wort gesagt, noch die Augen geöffnet, ist er dann sanft entschlafen. Papa kannte den Heiland auch als Sühner seiner Sündenschuld.

Die teure Leiche wurde Sonntag d. 10. April dem Schoße der Erde übergeben. Die Leichenfeier war im Hause unserer Mama und Geschwister in der Nähe von Pincher Creek.

Mit der Bemerkung zu der Liederstrophe: „Dort werd ich einst im Lichte schauen, was mir auf Erden dunkel war," machte B. Johann Petker die Einleitung. Sein Textwort war aus 1.Sam. 20, 3. und es lautete: „Es ist nur ein Schritt zwischen mir und dem Tode." Das beweise auch die vor uns liegende Leiche. Uns als Angehörigen wurde zum Trost das Wort aus Ps. 39, 10. empfohlen. Der Herr ist gerecht in all Seinem Tun!

Mit dem Liede: „Treuster, heilger Augenblick, Gott der Herr will reden," eröffnete Br. David Janzen die Leichenpredigt nach 1. Petri 1, 3—9. Er betonte besonders, daß wir auf Erden alles verlassen müssen und wohl uns, wenn wir die lebendige Hoffnung haben für eine schöne, ewige Heimat im Himmel. Auch erinnerte er an die Worte des Propheten Jesaja an den König Heskia (Jesaja 38, 1): „Bestelle dein Haus; denn du wirst sterben." Mit dem Lied: „Wie wird uns sein," machte Br. Janzen Schluß. Nach Schluß wurden noch zwei Lieder gesungen: „Vaters Antlitz still und bleich" und „Es geht nach Haus, zum Vaterhaus." Dann ging's dem Friedhofe zu. Dort ruht Papa nun auf dem Friedhofe zu Pincher Creek und wartet auf den großen Auferstehungsmorgen.

Papa wurde in Ladekopp, Rußland geboren. Im Jahre 1909 zogen wir nach Hierschau, wo wir bis zu unserer Auswanderung 1926 wohnhaft waren.

Papa ist alt geworden 53 Jahre, 6 Monate und 26 Tage. Er hinterläßt seine Gattin, 10 Kinder, eine Schwiegertochter und ein Großkind. Er war der erste, der uns allen vorangaing.

Ein Leben nur, und das wird schnell vergehen. Möchten's wir beherzigen.

Die trauernde Mama u. Kinder.

Lebensverzeichnis der Witwe Peter Peter Harder, sen.

Unsere Mutter Peter Harder, geborene Aganetha Friesen, wurde geboren im Jahre 1851 den 22. Dezember, in Bergthal, Rußland.

Im Jahre 1870 den 3. Juli reichte sie unserem Vater die Hand zum Ehebunde und teilte mit ihm Freud und Leid bis zum 30. Juni 1929, als der starb. Sie hat ihm noch zwei Jahre und beinahe 10 Monate überlebt.

Im Jahre 1875 verließen sie Rußland und zogen nach Amerika, kamen den 5. August hier in Mountain Lake an. Sie kauften dann vier Meilen nördlich von Butterfield eine Farm wo sie bis zum Jahr 1912 wohnten und zogen dann nach Mountain Lake.

Im Ehestand hat sie gelebt 58 Jahre, 11 Monate und 27 Tage. Mutter starb den 28. April im Bethel Hospital, wo sie noch die letzten fünf Tage gepflegt wurde. Vorher war sie im Altenheim und auch bei ihren Kindern David Harders.

Sie ist Mutter geworden über 12 Kinder, davon sind ihr 4 Töchter und 3 Söhne vorangegagen in die Ewigkeit; und 2 Töchter und 2 Schwiegersöhne, 3 Söhne und 3 Schwiegertöchter betrauern ihren Tod, doch in der Hoffnung, daß Gott sie in Gnaden angenommen hat.

Sie hinterläßt 5 Kinder, 46 Großkinder und 20 Urgroßkinder. Die Mutter ist alt geworden 80 Jahre, 4 Monate und 5 Tage.

Mutter war eine Tochter von Prediger Abraham Friesen. Großvater starb in Rußland, und Mutter war das letzte noch lebende Kind dieser Familie. Ich ersehe aus den Familienpapieren, daß Großvater 176 Leichenreden gehalten hat. Als ich das las, da mußte ich an das Wiedersehen denken, wovon wir in der heiligen Schrift lesen, und Dichter geschrieben und gesungen haben.

Wir glauben und hoffen, daß der Herr die Seinen rufen und sammeln wird. Wer hat nicht ein Wiedersehen erlebt nach Trennung? Doch wie viel herrlicher wird das Wiedersehen dort oben sein, schon weil Gott alle Tränen abgewischt haben wird, wenn wir das erleben und schauen, was wir hier geglaubt und gehofft haben. Eine meiner frühsten Erlernungen, die ich im Leben mitgenommen habe, ist, wie Mutter mich als kleines Kind zu Bett brachte und das Gebetlein vorsagte „Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid, damit werd ich vor Gott besteh'n, wenn ich zum Himmel werd eingeh'n."

Ja, sie ist eingegangen und Christi Blut, worauf sie sich stützte, wird sie überkleiden zur Herrlichkeit.

Die Kinder.

Morris, Man.

Am 31 April starb Schwager David G. Thießen. Er war am 16.Mai 1858 in Rußland geboren, und war bis in den letzten Jahren immer gesund. In letzter Zeit stellte sich bei ihm ein Leberleiden ein, wozu sich noch andere innere Leiden gesellten, die schließlich, wenn auch langsam, seinen Tod herbeiführten. Allen seinen Verwandten, Fasten und Penners, diene dieses zur Nachricht. Er war bis dahin immer ein Leser der Rundschau. Die Begräbnisfeier war am 3.Mai von der Rosenort Kirche aus, in deren Nähe er auch begraben wurde. Einer Gemeinde hatte er sich nicht angeschlossen. Von seinen Geschwistern sind hier 4 in Manitoba und zwei in Alta. Seine Hinterlassenschaft sind drei Kinder und eine Schwiegertochter.

Die Kirche war mit Gästen gefüllt, denn er war in weiten Kreisen hier herum bekannt, da er neben der Farmerei einen kleinen Handel betrieb. Er starb ruhig und ergeben in den Willen Gottes.

Mit Gruß Henry Enns.

Erzählung

Kommerzienrats Olly.

Eine Erzählung für Jung und Alt von Else Ury

(Fortsetzung.)

„Wohl noch in seinem Zimmer — rufe ihn, Olly, er muß sofort die Polizei alarmieren — die wilde Rotte wird auch uns bedrohen— Gott schütze mein Kind!" Die Mutter war ganz außer sich. Olly eilte in das Zimmer des Vaters. Die Beine wollten ihr kaum gehorchen.

Papa saß regungslos auf seinem Platz, stierte vor sich hin und lauschte dem wachsenden Tumult.

„Papa — lieber Papa, komm zu uns herüber, Mama bedarf deines Zuspruchs, wir werden das Schwere gemeinsam leichter durchleben!"

Der Kommerzienrat gab keine Antwort.

„Papa, wir brauchen dich, wir bedürfen deines Schutzes!" flehte Olly. Die stumme Starre des Vaters ängstigte sie mehr als die laute Verzweiflung der Mutter.

„Ihr braucht mich — mich hahaha! Ich soll euch schützen — und kann doch nicht einmal meine Lebensarbeit vor den rohen Händen der Zerstörer retten! Hörst du's — dort drüben zertrümmern sie mein Lebenswerk, nur zu — nur weiter!"

Mit zitternder Hand strich Olly über den ergrauenden Kopf des Vaters.

„Es ist nur totes Material," flüsterte sie mit erstickter Stimme, „aber hier — hier sind deine Kinder, Papa!"

Da erhob sich der Kommerzienrat schwerfällig. Sich auf den Arm seiner Tochter stützend, schritt er mühsam zu seiner Familie — ein kranker Mann.

„Ludwig, du mußt die Polizei benachrichtigen, sie müssen uns Bedeckung schicken." Die junge Frau flog am ganzen Körper.

„Keine Waffengewalt auf meinem Grund und Boden." Der Kommerzienrat schüttelte langsam den Kopf. „Olly, telephoniere an Wolfgang Steinhardt, er möchte sofort hinauskommen. Solange ich noch einen Pfennig mein Eigen nenne, darf kein Blut fließen. Ich will ihnen noch mehr entgegenkommen, Wolfgang soll mit ihnen unterhandeln — ich selbst vermag es nicht!" Er sank wieder teilnahmslos in sich zusammen.

Olly eilte ans Telephon.

„Sie kommen — sie kommen. . . ." Aus dem Souterrain stürzte die Köchin, den Schneeschläger kriegerisch in der Hand schwingend, herauf. Hinterdrein die kreischenden Mädchen. Olly, die gerade den Hörer wieder angehängt, stellte sich den schreienden Dienstboten mit zwingendem Ernst entgegen.

„Geht an eure Arbeit, sie werden euch nichts tun!" Wolfgang Steinhardts telephonische Worte: „Keine Angst — ich bin in kurzer Zeit zur Stelle!" hatten sie wunderbar beruhigt.

Wie eine schwarze Riesenschlange wälzten sich die Arbeitermassen von der Fabrik her unheilvoll auf die weiße Rokokovilla. Schon waren sie im Garten, plumpe, schwere Männerstiefel zerstampften mitleidslos das frühlingsduftige zarte Grün.

„Olly, komm' vom Fenster fort, sie werden wieder mit Steinen nach dir werfen." Senta verbarg jammerd den Kopf in die Sofakissen.

Herbertchen legte herzklopfend den ersten Pfeil in den Köcher. Für ihn war das Furchtbare nur aufregendes Knabenspiel. Die Mutter hielt Bubi fest gegen ihre Brust gepreßt.

Olly rückte sich einen Stuhl neben Papa und griff nach seiner Hand. Er sollte in der schwersten, entmutigendsten Stunde seines arbeitsreichen Lebens fühlen, daß sein Kind mit ihm litt.

Näher und näher kam das Stimmgebrause und Gejohle. Jetzt unterschied man schon schrille Rufe.

„Brot — Brot — wir wollen Brot!" — Dumpfes Murren durchtönte die Luft.

„Wo steckt der Kommerzienrat — er schwelgt im Ueberfluß, und unsere Kinder hungern!" Deutlich drangen die feindseligen Worte an Ollys aufs äußerste gespanntes Ohr. Sie sprang auf.

„Olly, was willst du tun?" Die Mutter und Senta riefen es entsetzt wie aus einem Munde.

„Brot. . . ." Wie einziger, wilder Schrei durchgellte es wieder die Luft.

Da trat Olly entschlossen zur Verandatür.

„Laß mich zu ihnen sprechen, Papa, ich will sie zu beruhigen suchen, bis Wolfgang Steinhardt kommt!" Sie wartete keine Antwort des Vaters ab. Sie hörte die angstvoll beschwörenden Bitten der anderen nicht mehr.

Schon stand sie draußen auf der vom ersten Grün umrankten Säulenveranda, schutzlos der entfesselten Menge gegenüber.

Das Schreien, Johlen und Murren verstummte plötzlich. Man sah erstaunt auf das hochgewachsene liebliche Mädchen, das fast ebenso weiß war wie die Binde, die sich um ihren dunklen Scheitel legte.

Mit großen, traurigen Augen blickte Olly in die drohenden, finsteren Gesichter. Da war manch einer darunter, mit dem sie in den Tagen der Kindheit gut Freund gewesen.

„Was wollt ihr?" fragte sie, die Stimme zur Ruhe zwingend, und trat mutig an die Verandabrüstung.

„Brot — gebt uns Brot — wir hungern!" Wilder Tumult erhob sich wieder.

Vergeblich versuchte Olly, sich in demselben Gehör zu schaffen.

„Was will das Mädel hier — der Kommerzienrat soll kommen!" wurden Stimmen laut, während unreife Burschen, welche die Arbeiter aufgehetzt, mit gellenden Pfiffen alles übertönten.

Da trat aus den ungezügelten Massen ein weißhaariger Alter. Er schritt zur Veranda und stellte sich neben die Tochter des Kommerzienrats.

„Seid ruhig," begann er, „sie hat es stets jut mit uns Arbeitern jemeint. Selbst jetzt, im Ausstand, hat sie mir Jeld jejeben, damit meine Enkelchens nich hungern sollten."

Beifälliges Gemurmel erhob sich. Hier und da löste sich einer aus der Menge und trat zur Veranda. Der Arbeiter Schulz, den Olly einst im Krankenhause besucht, und so mancher andere ihrer alten Freunde. Wie eine schirmende Mauer stellten sie sich vor das furchtlose Mädchen.

„Ruhe — sie soll zu uns reden!" Die johlenden Burschen wurden zum Schweigen gebracht.

„Mein Vater ist krank von der Aufregung und dem Gram, den ihr ihm bereit; ihr könnt ihn nicht sprechen", begann Olly mit gepreßter Stimme. „Ich bin, wie ihr seht, von einem Stein verwundet, den Gehässigkeit aus eurer Mitte geschleudert."

Sie mußte eine Pause machen, das Murren wurde wieder laut, aber diesmal galt es dem Missetäter.

„Ihr selbst hungert — das sind die Errungenschaften des Streiks!" fuhr Olly mutiger fort. „Viele, viele Jahre habt ihr treu mit uns zusammengehalten, mein Vater ist auch euch stets wie ein Vater gewesen. Und das soll mit einem Male alles vergessen sein? Stets habe ich meine Freunde in euch gesehen, und nun seid ihr plötzlich meine Feinde geworden!" Es war, als ob die weiche Mädchenstimme die tosenden Wogen des Aufstandes zurückebben ließ. Wieder traten einige der Streikenden mit gesenktem Kopfe zu den an der Veranda Stehenden.

„Mein Vater hat es verschmäht, die Polizei gegen seine Arbeiter zu Hilfe zu rufen. Er will friedlich mit euch unterhandeln und euren Forderungen, soweit es recht und billig ist, zu entsprechen suchen. Wenn ihr die Arbeit ruhig wiederaufnehmt, wird er vergessen, wie ihr heute dort drüben" — sie wies nach der Fabrik — „gehaust habt. Vor allem aber sollen eure unschuldigen Kinder nicht länger Hunger leiden. Wer wieder arbeiten will, der trete hierher und nehme an Brot und Lebensmitteln in Empfang, was wir hier im Hause haben, soweit es reicht; den anderen wird Geld zu Brot vorgeschossen."

„Brot. . . ." Die hungernden Massen drängten unaufhaltsam nach vorn. Umsonst ertönte hier und da der verächtliche Ruf: „Streikbrecher!"

Keiner vernahm in dem Lärm das Rattern eines anfahrenden Autos.

Da stand neben der jungen Sprecherin plötzlich mit geladenem Revolver der Ingenieur Wolfgang Steinhardt.

„Zurück," donnerte er, „wenn euch euer Leben lieb ist!" Er glaubte nicht anders, als der Ansturm entspränge feindlichen Absichten. Olly legte ihm beschwichtigend die Hand auf den drohend erhobenen Arm.

„Nicht so — ordnen Sie es friedlich, die Leute sind bereit, die Arbeit wiederaufzunehmen, die Bedingungen müssen Sie mit ihnen besprechen. Wir wollen nur erst für den ersten Hunger sorgen." Sie ließ von den Mädchen Körbe mit Eßwaren herbeischleppen, die sie unter die gierig danach Greifenden verteilte.

Am nächsten Tage arbei?te die Fabrik wieder. Ihr Herr aber lag in schwerem Nervenfieber darnieder.

Der Streik war zu Ende.

(15. Kapitel.)

Aus dem Entlein ist ein Schwan geworden.

Ueber ein Jahr war seit jenem Tage vergangen, da unbarmherzige Arbeiterfüße das lenzjunge Grün niedergetreten. Im Garten blühten die Syringen.

Uebermütig wirbelten krause Dampfwölkchen aus den Fabrikschornstein in den blauen Himmel hinein und erzählten von emsigem Treiben und Schaffen. Friedliche Arbeit war nach den Tagen des Aufruhrs wieder an dieser Stätte eingekehrt.

In der weißen Rokokovilla freilich, die mit ihrem verschnörkelten Baustil so lustig dreinblickte, hatte es lange Zeit gebrauch, bis die Folgen der Schrenckenstage getilgt waren. Lange stand der düstere Sensenmann unsichtbar draußen an der Pforte, die Sichel gewetzt, um sie unerbittlich gegen das Haupt des Hauses zu schwingen.

Aber den treuen Pflegerinnen, die mit ihm rangen, wurde schließlich der Sieg. Als der Arzt, aufatmend nach bösen Fiebertagen und -nächten, sich vom Lager des Schwerkranken wandte und das eine Wort „Gerettet" sprach, da waren sich Olly und die neue Mutter, wortlos in ihrem Glücksempfinden, in die Arme gesunken. Ihre Freudentränen mischten sich. Nichts verbindet zwei Herzen so fest miteinander, wie das Band gemeinsamer Sorge. Olly hatte in diesen Tagen der Krankheit des Vaters die neue Mutter in ihrer unermüdlichen Tatkraft und Selbstentäußerung dem Gatten gegenüber schätzen und lieben gelernt.

Senta war nicht im Krankenzimmer zu gebrauchen. Sie war zu beweglich, ihr unruhiges Temperament scheuchte auch dem Fiebernden die Ruhe. Sie hatte sich inzwischen Bubis angenommen, in die Kinderstube paßte ihre Sonnennatur besser als in das Krankenzimmer.

Monatelang konnte sich der Kommerzienrat nicht von jenen Tagen des Aufstandes, die sein innerstes Mark getroffen, erholen. Und als er schließlich zum erstenmal wieder seine Fabrik betrat, da wandte sich manch Arbeitergesicht in schuldbewußt erschrecktem Gruße ihm zu. Ein alter Mann mit schneeweißem Haar war es, der ihre Reihen durchschritt. Kaum kannten sie ihren stattlichen, jugendschönen Herrn in dem Gebeugten, sich noch immer am Stock Vorwärtsschiebenden wieder. Der Wetterstrahl zerschmettert zuerst die höchste, stolzeste Eiche.

Olly war Papas Sekretärin geworden, seine „rechte Hand", wie er schmerzlich sagte. Denn diese versagte ihm, trotz aller Massage und Elektriesierens, ihre Dienste. Morgens, pünklich mit dem Glockenschlage acht, trat sie ihr Amt an, und bis Mittag beugte sie, eifrig schreibend, den dunklen Kopf über die Papiere. So hatte sich ihr Wunsch doch noch erfüllt, ihre Arbeitskraft für die Fabrik einzusetzen. Zweimal in der Woche aber, während Senta Reitstunde hatte, fuhr sie nach Berlin hinein. Sie hatte Fräulein Richters Wort nicht vergessen und sich als Helferin den sozialen Frauengruppen zur Verfügung gestellt.

Da hatte sie ihre bestimmten Pfleglinge, Waisen, die in Familien untergebracht waren, deren körperliches und geistiges Gedeihen sie überwachen mußte. Da galt es, armen Kranken ein Labsal zu bringen, für ausreichende Pflege und ärztliche Behandlung zu sorgen.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die deutsche Bauerndelegation nach Rußland.

Von der ich schon früher etwas berichtete, hat jetzt ein Teilnehmer, der Bauer Hermann Andres, einen Bericht in Heftform 32 S. herausgegeben, der sehr klar zeigt, daß es den Machthabern in Rußland doch nicht gelungen ist, allen Beteiligten vollständig die Augen zu blenden.

Zuerst teilte mir einer meiner Verwandten mit, wie die Verwaltung in Halbstadt der Delegation einen Bluff vorgemacht habe, wie die gesamte deutsche Bevölkerung mit Begeisterung auf alle initiativen und Pläne der Regierung eingehe, daß diese aber die vielen ausgepreßten Tränen usw., nicht gesehen hätten. Dann schrieb mir der Hausmissionar Werner Höpfner von Marburg, Deutschland, der von meinen Rußlandbüchern wohl schon Tausende durch persönliche Bemühungen verbreitet hat, daß dort ein Gutsbesitzer Rau, der auch an dieser Delegation teilnahm, nachher begeisternde Reden für das in Rußland bestehende System gehalten habe und daß meine Darstellungen in den Büchern nicht der Wirklichkeit entsprechen.

Herman Anders schlägt einen ganz anderen Ton an. Er gehört dem sog. „Tannenbergbund" an, ist Antisemit und wird es wohl durch den Besuch Rußlands noch mehr geworden sein. Seine religiösen Ansichten decken sich nicht mit unsern. Aber hier kommen seine sachlich gehaltenen Beobachtungen und Eindrücke hauptsächlich in Betracht.

Die Delegation bestand aus 20 Personen, darunter die Hälfte Kommunisten, unter der Führung des kommunistischen Reichstagabgeordneten Putz.

Der „Gutsbesitzer" Rau hat ein Eigentum von weniger als 80 amerik. Acker Land.

Ich lasse jetzt den Bericht mit verschiedenen Kürzungen von weniger für und in Betracht kommenden Stellen folgen. A. Kröker.

Mt. Lake, Minn.

Am 4. November 1931 sammelten sich die Mitglieder der 1. deutschen Bauerndelegation in Berlin. Die uns bei der Einladung versprochene unparteiische Handhabung der Delegation überzeugte mich schon beim ersten Zusammentreffen vom Gegenteil. Die kommunistische Tendenz trat sofort in Erscheinung. Nach kurzer Instruktion, die einige Formalitäten der Reise erledigte, verließen wir Berlin. Am Morgen des anderen Tages erreichten wir Warschau. In der Nähe von Baranowitschi konnten wir längs der Eisenbahn noch die vom Weltkriege herrührenden Granattrichter beobachten. Einzelgräber und Friedhöfe zeugten von gewaltigen Ringen, das einst hier zum Nutzen des Weltkapitals ausgetragen worden ist.

Am Abend des genannten Tages überschritten wir die polnisch-russische Grenze. Als Wahrzeichen stand hier ein großes eisernes Tor, welches der Zug passierte. Als Inschrift trug das Tor nach dem Westen die Worte „kapitalistische Welt", nach dem Osten sozialistische Welt".

Auf der ersten russischen Station wurden wir von Militär empfangen und mit klingendem Spiel zu der im Warteraum für uns vorbereiteten, hochzeitlich gedeckten Tafel geführt. Hier wurden Begrüßungsworte von beiden Seiten gewechselt. Die Begeisterung der einzelnen Kommunisten war groß, daß bereits hier ausgesprochen wurde, daß die bürgerlichen Zeitungen in Deutschland die Unwahrheit berichtet hätten. Nach einem Aufenthalt von ungefähr anderthalb Stunden traten wir in einem Polsterklassen-Wagen die Reise nach Moskau an. Erstaunen verursachten die ungeheuer großen Eisenbahnwagen, die ja auch eine viel größere Spurweite haben. Die Wagen waren meiner Schätzung nach ca. einen halben Meter breiter und einen Meter höher als die deutschen Wagen. In jedes Abteil kamen nur vier Mann. So konnten die Abteile zugleich als Schlafwagen dienen. Die Sitzgelegenheit zu beiden Seiten des Abteils war für je einen Mann zum Schlafen eingerichtet. Die hohe Rücklehne war aufklappbar und bildete auch noch für je einem Mann Nachtlager.

Hier wurden uns auch die Pässe abgenommen, welche wir erst bei unsere Rückreise am 26. November zurückerhielten.

Unsere weitere Verpflegung erhielten wir im Speisewagen. —

Wir trafen am 6. November um 11 Uhr russischer Zeit (9 Uhr mitteleuropäischer Zeit) in Moskau ein. Hier wurden wir von den Vertretern des „Verbandes der Kollektivwirtschaft" auf dem Bahnhof empfangen. Ein Jude namens Kornblum war Bevollmächtigter der Gastgeber und hat uns als Führer der Delegation vom ersten bis zum letzten Tage unseres Aufenthalts in Rußland begleitet. Er gehörte rassisch einwandfrei zum „auserwählten Volke". Nach kurzen Begrüßungsworten auf dem Bahnhof wurden wir im „Haus der Ostvölker" einquartiert.

Hier wurde die erste Delegationssitzung abgehalten. Sie sollte festlegen, welche Reise in Rußland unternommen werden sollte. Es waren uns nämlich zwei Reisepläne vorgelegt worden, einer in das deutsche Wolgagebiet und einer in die Südukraine und den Nordkaukasus. Letzterer wurde uns besonders empfohlen. Es war für mich somit selbstverständlich, daß ich für den ersten stimmte. Es schloß sich mir jedoch nur noch einer von den Delegierten an. Dadurch kam der uns empfohlene und durchgeführte Reiseplan zur Annahme.

Am Abend unseres Eintreffens folgten wir noch einer Einladung der Roten Armee zur Teilnahme an einer Revolutionsfeier. Es handelte sich dabei um eine Kommandeurschule. Hier mußte ich hören, daß ein hoher Offizier darüber verwundert war, daß deutsche Bauern nach Rußland kämen, den Kollektivbetrieb zu studieren, da doch gerade die russischen Bauern dem Kollektiv die größten Schwierigkeiten entgegensetzten.

Wir fanden hier noch Gelegenheit, Jungen im Alter von 10 Jahren aufwärts zu beobachten, die schon als Rotgardisten eingekleidet waren. Auf unser Befragen wurde uns erklärt, daß es Kinder wären, die in der Steppe bezw. Wälder eingefangen worden sind. Die Kinder stammen von Eltern, die in der Revolution ums Leben gekommen sind. Sie halten sich in großen Scharen hauptsächlich in den Wäldern auf und überfallen die benachbarten Dörfer. Es wird auf diese Kinder regelrechte Jagd gemacht, um sie einzufangen. So waren auch die Anwesenden eingefangen worden, und die Rote Armee hat die Pflege dieser Kinder übernommen. Wir bekamen auch wiederholt Bilder zu sehen, die von dem wilden Leben dieser Kinder zeugten.

Am anderen Tage, dem 7. November, nahmen wir an der großen Revolutionsfeier teil. Es wurde uns abends schon angekündigt, daß wir um 7 Uhr das Hotel verlassen müßten. Es wurde jedoch ½8 Uhr, als wir den Abmarsch zum Roten Platz antraten. Daselbst angekommen, mußten wir feststellen, daß wir fast die ersten waren und zu unserem Erstaunen die Feier erst um 10 Uhr begann. . . . .

Als erster begrüßte der Höchstkommandierende der Roten Armee die anwesenden Truppenformationen. Der Gruß wurde mit großer Begeisterung von der Truppe erwiedert, und man konnte ein gutes Einvernehmen zwischen Führer und Truppe feststellen. Dann erfolgte der Vorbeimarsch, an dem sich alle Truppengattungen beteiligten. Ein schöner Anblick bot sich, als die Kavallerie in breiter Front über den Roten Platz gesprengt kam.

Im Anschluß an die Rote Armee marschierten die mit Gewehren bewaffneten Kommunisten vorüber, welche an Kopfzahl ebenso stark waren wie die anwesenden Formationen der Roten Armee. An diese schloß sich ein Millionen-Demonstrationszug der Bevölkerung an. Ein buntes Bild bot dieser Zug mit seinen roten Fahnen, Transparenten und mitgeführten Karikaturen. Die am aufreizendsten wirkenden Karikaturen trugen die ausländischen Delegationen. In diesen Karikaturen war dargestellt, welche Absichten die Kommunisten der einzelnen Länder mit ihren politischen Gegnern vorhaben. Auch zeichneten sich die ausländischen Delegationen gegenüber den Russen durch ihre Lebhaftigkeit aus. Dieser Demonstrationszug marschierte in einer Front von schätzungsweise 150 bis 200 Mann 2½ Stunden lang an uns vorüber. Rechts und links im Zuge marschierten die Russen, in der Mitte die ausländischen Delegationen. Durch die Lebhaftigkeit der letzteren, welche sich auch mindestens noch einmal so schnell vorwärts bewegten, bekam das Ganze ein eigentümliches Bild. Die Russen bewegten sich dem gegenüber geradezu schleppend vorwärts. Auf den tiefen Ernst, der sich auf den russischen Gesichtern zeigte, wird noch zurückzukommen sein.

Auf unser wiederholtes Fragen, ob nicht eine Bauernabordnung im Zuge mitmarschiere oder eine Landarbeiterabordnung dabei wäre, wurde uns dieses von den Dolmetschern verneint. Als wir unseren Argwohn zum Ausdruck brachten, wurde von Herrn Putz erklärt, daß wir am 3. Tage ein Bauernheim besichtigen würden, worin wir feststellen könnten, daß auch für die Landwirtschaft in Rußland bestens gesorgt würde.

(Fortsetzung folgt.)

— **„Die Zeit ist reif!"** Die Ausführungen über die Kriegsschuldfrage, die der Erzbischof von York in einer Genfer Predigt am 31. Januar machte, haben in der englischen Presse ein weites Echo gefunden. Eins der führenden englischen freikirchlichen Blätter, „The British Weekly," schreibt über die Predigt des Erzbischofs: „Am Vorabend der Abrüstungskonferenz hat ein englischer Erzbischof es gewagt, das versöhnende Wort zu sprechen, nach dem sich Millionen Herzen (in Deutschland) gesehnt haben. Die Zeit ist reif, wie er sieht, für eine Revision der Verträge." Daselbe Blatt schließt seine Ausführungen mit folgenden Worten: „Einer unserer größten Lehrer, Edmund Burke, warnte uns, daß es nicht möglich sei, eine Nation anzuklagen."

Rußland und das Evangelium.

(Von Gerhard D. Rempel, Swift Current, Sask.)

---

1. Etwas aus dem Volkscharater der Russen.

Um ein Land und sein Volk darin richtig beurteilen zu können, genügt es nicht dasselbe in seinen Großstädten zu bereisen. Oft ist d. Leben d. Großstadt mit seinem Prunk, seinen öffentlichen Plätzen, seinen Stadtgärten, seinen Teatern, Kinos, Cirkussen und anderes mehr nicht harmonisch mit dem Leben der Landbevölkerung. Während man dort sich am Luxus zu übertreffen sucht, lebt man hier in der denkbar größten Armut, Unaufgeklärtheit, Unreinlichkeit, Unkeuschheit — sondern, man muß sich eben unter das Volk selbst mischen. Das Innerliche des häuslichen Lebens mit seinen Anforderungen, seinen Nöten und Bedürfnissen aus der Nähe ansehen und es studieren. Ja noch mehr, man muß es einmal in der Praxis selbst mit durchleben und durchfühlen. Dann erst bekommt man nach und nach eine mehr offene Vorstellung von den Gefühlen und Bedürfnissen so eines Volkes.

Ganz besonders zutreffend ist dieses auf Rußland und das russische Volk. Nahm man einen Eisenbahnzug und durcheilte in demselben — noch in d. Vorkriegszeit — die weiten Steppen des Landes, so mußte man unwillkürlich zu dem Schlusse kommen, daß das russische Volk ein überaus glückliches sein müsse. Kommt man nun erst noch bis seinen Großstädten mit seinem Treiben, so wird man noch mehr davon überzeugt, daß das russische Volk ein überaus glückliches sein müsse.

Fast noch mehr hingerissen wird man, wenn man einen der vielen Schnelldampfern nimmt und sich mal eine Wasserpartie wie z. B. die Wolga oder den Dnjeper entlang, eine längere Reise macht. All' überall tritt uns da das eigentümliche des russischen Volkscharakters entgegen. Schon das öffentliche Leben auf dem Verdeck des Schiffes und in dem Abteil der Eisenbahnwagen verraten uns, daß wir es mit einem ganz eigenartigen Volkscharakter zutun haben. Noch mehr gewahrt man dieses auf den Haltestationen. Da ist eine Gemütlichkeit, durchwoben von dem größten Hasten und Stürmen, gepaart mit einer Geduld, na! Da muß der gewöhnliche Europäer und Amerikaner die seine viel mal doppelt legen und dennoch wird er klagen, daß sie schon zu ende sei und noch länger warten muß.

Begleiten wir den Russen zu seinen öffentlichen Plätzen. Auch da gewahrt man sehr bald, daß er sich besonders von den meisten Europäern und Amerikanern durch eigentümliche Charackterzüge unterscheidet. Im Teater und sonstigen Dramatischen Aufführungen ist er seinem Charakter entsprechend Melancholisch. In Cirkussen und ähnlichen Volksaufführungen hingegen ist er überaus stürmisch und fast unersättlich an dem romantisch Grausamen.

Treten wir nun mal mit ihm in eine seiner vielen Kirchen ein, so zeigt sich uns auch hier ein ganz eigenes Charakterbild. Sind die Straßen der Dörfer und auch viele in den Städten zu wenig gradlinig, uneben, holperig, bei Trockenheit staubig, bei Regenzeit hingegen tief schmutzig, so zeigt sich hier der Russe als ein nicht zu bietender Baukünstler, der es verstanden hat, inmitten der ihn umgebenden oft großen Armut, einen Prachtbau edler Künste und mit weit übertriebenem Prunk aufzuführen.

Was uns noch besonders auffällt, sind die nach orthodoxer Weise ausgeführten Gottesdienste. Eine weitübertriebene Formell der Zermonien, ausgeführt von dem Poppen selbst, seinem Gehilfen dem Djakon, dem sogenannten Psalomschtik als Psalmsänger gepaart mit dem schamlosesten Handel mit Heiligenbildern, brennenden Kerzen und dergleichen mehr, treibt man hier wirtschaftlich ein wahres Parasitentum. Außer den Kirchen gehören ja auch die Klöster zu dem geistlichen Kult. Eine der weit reichsten Klasse Rußland's sind Letztere, mit ihren Besitzungen. Nach einer Statistick, die ich einem anderen Werk entnehme, gab es in Rußland 889 Klöster zu denen Zehntausende Mönche, Nonnen und sonstige Klosterzugehörige zählten. Der Besitz dieser Klosterparasiten war ein ganz enormer. Allein das Solowetsky Kloster, wo heute Tausende d. Unschuldigen verschmachten u. physisch und hygienisch untergehen, besaß 16,000 Deßjatinen Land. Außer dem großen Reichtum an Gebäuden in den Städten, Ländereien an der Newa und sonstigen Besitz mehr.

Auch in den Kirchengesängen bietet sich uns ein besonderes Charakterbild dieses Volkes. Melancholisch veranlagt wie er selbst, sind auch die Gesänge in seinen Gottesdiensten, Im Gegenteil zu den anderen christlichen Kirchen, wo auch die Gemeinde als solche mitsingt, schweigt hier die Versammlung während des Gesanges, und der Kirchenchor als solcher bedient die Versammlung abwechselnd mit dem Poppen, dem Djakon und dem Psalmsänger. Vornehmlich aber ist es der auf hoher Brüstung aufgestellte Kirchenchor, der unter besonderer Anleitung die vielen Amen, Halleluja und Segenswünsche des Poppen während seiner Zelebrierung der Messe oder Liturgie in harmonischer An- oder Abschwellung wiederholt.

Dieses allein gibt dem Charakter des Gottesdienstes ein imposantes Gepräge. Einmal die hohe Aufstellung der Sänger, die ausgewählten und geübten Stimmen, die künstliche Anleitung, die weichen in Moll gehaltenen Tonakorde und die in Halleluja gehaltenen meistens sinnlose Texte der Lieder, machen auf das, vor den Heiligenbildern anbetende Volk einen wunderbaren hinreißenden Eindruck. Will man wahrhaft schönen Gesang hören, so gehe man in eine bessere russische Kirche, besonders Katedrallkirche einer Großstadt. Das schönste Tonstück, das ich je gehört, wurde mal in der Soborkirche in Saratow gesungen.

Aber auch in den Speisen, in der Kleidertracht, seinen wohnlichen Einrichtungen, seinen städtischen und dörflichen Anlagen, überall trägt das Gepräge seinen eigenen Charakter. Und all dieses ist nicht bei kurzfristiger Durchreise zu erforschen.

(Fortsetzung folgt.)

— **Berlin. Drei der vier national**sozialistisch Reichstagsabgeordneten, die wegen tätlichen Angriff auf einen sozialistischen Journalisten in den Wandelgängen des Reichstagsgebäudes verhaftet wurden, sind einen Tag später im Schnellgericht zu drei Monaten Haft verurteil worden.

— **Wien. Der Zuverlässigkeits-Wettflug um Oesterreich herum, von Wien aus und nach Wien zurück,** wurde beendet. Sechzehn Bewerber um die Preise machten ihn mit, darunter ein Habsburger, der frühere Erzherzog Franz Josef. Er kam als 15., alsVorletzter, zurück.

Der frühere Erzherzog Anton und seine Gemahlin, die frühere Prinzessin Ileana von Rumänien, die für den Flug nach Wien gekommen waren, flogen nicht mit, weil ihr FlugzeugMotordefekt hatte.

— **Berlin. Die für die Zeit nach** der Wiederwahl des Präsidenten von Hindenburg vorausgesagte Rechtsorientierung der Reichsregierung nahm mit dem Rücktritt des Reichswirtschaftsministers Hermann Warmbold ihren Anfang. Dr. Warmbold, der seit einiger Zeit kränkelte, wünschte seine Entlassung und wurde durch Dr. Karl Gördeler, einen Deutschnationalen, ersetzt. Dr. Gördeler war Bürgermeister von Leipzig und Preisdiktator des Reiches.

— **Ottawa, Ont., Mitglieder der** canadischen Regierung erwarten, daß der Vertrag über den Wasserweg im St. Lorenz-Fluß zwischen den Vereinigten Staaten und Canada noch vor Ende Mai dem Kongreß vorgelegt wird. Angeblich wurde ein Einverständnis über den Inhalt des Vertrages erziehlt, sodaß nur noch der Wortlaut ausgearbeitet werden muß.

— **Das Deutsch-Canadische Zen**tralkomitee, das in den letzten zwei Jahren die Deutschen Tage für Saskatchewan organisiert **und geleitet hat,** beschloß, **in diesem Jahre vom** Deutschen Tage in Regina abzusehen und den dritten Deutschen Tag für Saskatchewan in der größten Stadt des nördlichen Teiles der Provinz, **in Saskatoon stattfinden zu lassen. Als Datum für den dritten Deutschen Tag für Saskatchewan wurden der 2. und 3. Juli 1932 gewählt.**

— **Dortmund, Westfalen. Als** hier der Leiter eines Schmugglerringes, der 250,000 Pfund Kaffee unverzollt über die Grenze gebracht hatte, prozessiert wurde, verurteilte ihn das Gericht zur Nachzahlung der Zollgelder in der Höhe von 175,000 Mark. und zu einer Geldstrafe von 75, 000 Mark. Die Gesamtkosten betrugen 250,000 Mark.

— **Paris. Edouad Herriot, der** aller Voraussicht nach entweder der nächste Premier oder Außenminister Frankreichs werden wird, und der neue Präsident der Republik Frankreich, Albert Lebrun, empfingen die diplomatischen Vertreter der Auslandsmächte in Paris und gaben ihnen die Erklärung ab, daß an der Politik Frankreichs bezüglich der Fragen der Kriegsschulden-Abtragung, der Reparationszahlungen und der Abrüstung nichts geändert werden wird.

— **Berlin. In einer Fraktions**sitzung eröffnete Adolf Hitler den neuerwählten Landboten der Nationalsozialisten, die Partei werde sich an der Regierungsbildung nicht beteiligen.

Hitler eröffnete seine Rede mit den Worten: „Die nationalsozialistische Bewegung hat nicht 13 Jahre lang gegen die derzeitige Reichspolitik angekämpft, um sich nun an einer Koalitionsregierung zu beteiligen."

— **Dublin, Irland. Die Vorlage** des Präsidenten de Valera zur Abschaffung des Treueids der irischen Parlamentarier gegenüber der englischen Krone, der in dem Vertrag Irlands vorgeschrieben wurde, gelangte im Dail Eiran in letzter Lesung mit 77 gegen 60 Stimmen zur Annahme.

— **Berlin, 24. Mai. Das deut**sche Flugboot Do-X ist nach einem Umweg über England, um auch dort die glückliche Rückkehr des Riesen nach Europa durch persönliches Erscheinen anzukündigen, am Dienstag auf dem Müggel-See bei Berlin gelandet. Von Tausenden von Deutschen wurde dem Flugboot, das auf seiner großen Reise 16,000 Meilen zurückgelegt hat, ein jubelnder Empfang bereitet.

— **Washington. Im Senat er**litt die Tydings-Vorlage zur Legalisierung von 2.75 Prozent haltigem Bier und zur Besteuerung eines solchen Biers mit 3 Cents pro Pint eine schwere Niederlage. Ebenso ging die Vorlage für Legalisierung für vierprozentiges Bier verloren. Selbst die Trockenen hatten eine solch schwere Niederlage für die Biervorlage nicht erwartet.

— **Berlin. Gerüchte über angeb**liche verstärkte militärische Umtriebe an der deutsch-polnischen Grenze werden immer zahlreicher und beunruhigender. Eine Danziger Meldung an den hiesigen Lokalanzeiger berichtet über ein ständig zunehmendes Durchströmen polnischen Militärs in der Danziger Gegend; über eine Ansammlung polnischer Truppen in Dirschau, Gdingen und Nachbarstädten im Korridor; und über eine Teilnahme polnischer Soldaten an den Manövern halbmilitärischer Organisationen in der Grenzgegend.

— **Der Oberkommissar des Völker**bunds in Danzig, Graf Gravina, hat vor einiger Zeit entschieden, daß Polen gehalten sei, den Danziger Hafen voll auszunützen, und keine Berechtigung habe, den Handel nach seinem eigenen Hafen Gdingen abzuleiten. Der Völkerbund hat nunmehr in einer Entschließung die Entscheidung des Grafen Gravina aufrecht erhalten während der Dauer der sofort einzuleitenden Untersuchung.

— **Berlin. Einschneidende Ge**haltskürzungen und Massenentlassung von Beamten, die als überflüssig betrachtet werden, forderte Wilhelm Kube, der nationalsozialistische Fraktionsführer im neuen preußischen Landtag.

Diese Maßnahmen bilden das erste Ziel der Bemühungen der Hitlerleute zur Herbeiführung fundamentaler Aenderungen in Preußen, erklärte Kube.

— **Southampton, England. Ein** Postflugzeug, welches mehrere hundert Meilen von hier auf hoher See von dem deutschen Schnelldampfer „Europa" des Norddeutschen Lloyd abgeschnellt worden war, ist hier zur vorhergesetzten Zeit angelangt.

Mit der Ankunft dieses Flugzeugs klärte sich die bis dahin schleierhafte Funkmeldung der beiden amerikanischen Dampfer „Ala" und „McKeesport" auf, daß sie 150 Meilen von Landsend entfernt ein Flugboot gesichtet hatten. Zuerst hatte man vermutet, daß es sich um einen Ozeanüberflieger handle.

— **Die Amerikaner sollen endlich** mit der Prahlerei aufhören, dies sei das reichste Land der Welt, und lieber darüber nachdenken, daß es das gesetzloseste ist erklärte Circuit-Court Richter Newton H. Porter von Montclair, N. J., auf der Tagung der 38. Jahres-Konvention der New Jersey Staats-Federation von Frauen-Clubs in Atlantic City, N. J.

Die Verbrechen kosteten dem Lande jährlich $13,000,000,000, sagte Porter, und Gewalttaten haben in den letzten 15 Jahren 1000 Prozent zugenommen. Während die Stadt New York im Jahre 1931 489 Morde registrierte, sind in London seit 1925 weniger als 100 passiert.

Staats-Senator Emerson L. Richards von Atlantic City wies in seiner Ansprache darauf hin, daß in New Jersey 300,000 mit dem Hungertode kämpften.

— **Die Mai-Parade auf dem Ro**ten Platz in Moskau vor den türkischen Gästen war die größte seit dem Jahre 1925. Kurz vor 9 Uhr erschienen fast alle Parteigrößen: Stalin, ferner der sowjettistische Reichspräsident Kalinin, der sowjettistische Reichskanzler Molotow, Kriegskommissar Woroschilow, General Budjenny, selbst der früher in Ungnade gefallene Sowjetkanzler und nunmehrige Reichspostkommissar Rykow.

Um 9 Uhr ein Salut von 30 Schüssen. Eine große Rede von Stalin. Die Vereidigungsformel für die neuen Rekruten spricht Woroschilow.

Kurz nach 9.30 Uhr beginnt die Parade. Truppengattungen aller Art. Hervorragend die Kavallerie. Auserlesenstes Pferdematerial. Artillerie bis zu den schwersten Kalibern. Ein Amazonenregiment zu Fuß, teilweise sehr schöne Mädchen, alle militärisch gut gedrillt, in geschmackvoller uniformmäßig wirkender Kleidung. Viele des Wehrverbandes der „Allbundesgesellschaft für Aviatik und Chemie", kleine, große Panzerwagen, teilweise mit Maschinengewehren, teilweise mit Kanonen, Tanks in den verschiedenen Größen (weit über 100) alle Waffen der Flugabwehr — kurz alle modernsten Hilfsmittel des modernsten Krieges. 225 Bomben- und Jagdflugzeuge in verblüffender Flugordnung, verdunkeln fast den Himmel. Erst gegen 1 Uhr ist die Parade vorüber. Es beginnt der Aufmarsch der Delegationen, unter denen sich auch Mitglieder des deutschen Rotfront befinden, diesmal allerdings nicht in Uniform. Selbstverständlich auch viele Fahnen kommunistischer Auslandssektionen.

In einer Ansprache nach dem Vorbeimarsch betonte der Kriegskommissar Woroschilow, daß die Rote Armee zwar eine Friedensarmee sei, daß sie aber zum schärfsten Kampf entschlossen wäre, wenn es gelte, den russischen Boden gegen eine Macht oder Mächtegruppe zu verteidigen, die Rußland angreifen oder versuchen würde, der russischen Unantastbarkeit zu nahe zu treten.

(Wechselblatt.).

Chronische Hartleibigkeit.

„Ich habe gute Resultate mit Forni's Alpenkräuter erzielt," schreibt Frau Max Heel aus Brooklyn, N. Y. „Ich litt an chronische Hartleibigkeit und mein Nacken und Kopf waren mit kleinen Geschwüren bedeckt. Aerztliche Behandlungen waren ohne Erfolg gewesen. Jetzt bin ich gesund." Dieses unübertreffliche Kräuterpräparat ist wohlbekannt wegen seiner vorteilhaften Wirkung auf den Ausscheidungsprozeß; es reguliert den Stuhlgang und vermehrt den Harnfluß, wodurch dem Körper geholfen wird, sich von schädlichen und verbrauchten Stoffen zu befreien. Sein gelegentlicher Gebrauch trägt zur Erhaltung guter Gesundheit bei. Alpenkräuter ist keine Apothekerware; nur Lokalagenten, die von Dr. Peter Fahrney & Sons Co., Chicago, Jll., ernannt sind, können es liefern.

Zollfrei geliefert in Kanada.

— **Gmäß einer Aufstellung des** statistischen Büros der Dominion Regierung wird der canadische Weizenueberschuß sich am 31. Juli 1932 auf 103,000,000 Buschels belaufen. Dies wäre der gerigste Ueberschuß in Canada seit dem 31. Juli 1928. Während des laufenden Jahres wurden nach Bericht dieses Büros 33,710,000 Buschels in Canada als Futtergetreide verwandt.

„Nuga-Tone gab mir gute Gesundheit"

„Acht Jahre lang war meine Gesundheit schwach. „Ich war elend und konnte wenig Arbeit tun," schreibt Herr G. Aufenbach, Milwaukee, Wis. Ich las, welch eine wundervolle Medizin Nuga-Tone sei und kaufte mir eine Flasche. Ich nahm nur drei Flaschen und nun kann ich wahrheitsgemäß sagen, daß Nuga-Tone mir gute Gesundheit gegeben hat. Ich empfehle allen Nuga-Tone.

Nuga-Tone hat einen wunderbaren Rekord in Hinsicht auf Wiederherstellung von Gesundheit und Kraft an Millionen Männern und Frauen während der letzten 45 Jahre. Es gibt den Organen und Körperteilen neue Stärke und neue Kraft. Es überkommt Magenbeschwerden und Verstopfung, stärkt schwache Nieren und bringt ruhevollen, erfrischenden Schlaf. Nuga-Tone wird von Drogisten verkauft. Wenn der Drogist es nicht hat, dann ersuchen Sie ihn, etwas davon von seinem Großhändler zu bestellen. Kaufen Sie bestimmt Nuga-Tone. Nachahmungen sind wertlos.

— **Ein hoher japanischer Marine-Offizier, Kommand. Hirata, schreibt** über die Kriegsflotte der Ver. Staaten, die in asiatischen Gewässern stationiert ist, wie folgt: „Unter den 55 Kriegsschiffen, welche zur asiatischen Flotte der Ver. Staaten gehören, ist nur der 10,000 Tonnen große Kreuzer „Houston", das Flaggschiff des Admirals M. M. Taylor, von Bedeutung in einem Seekampf.

„Die 19 Zerstörer und die 12 Unterseeboote, die in Manilla stationiert sind, wären nur von Wert zur Bedrohung der Handelslinien ihrer Feinde in chinesischen Gewässern, denn die Zerstörer sind schon von altem Typ und haben wenig Gefechtswert.

„Mit einer so schwachen Flotte muß Admiral Taylor es sicher gefühlt haben, als er nach Shanghai beordert wurde, daß sein größtes Problem darin bestände, sich von einem möglichen Zusammenstoß mit der japanischen Flotte fernzuhalten. Er muß auch gewußt haben, daß die Luftstreitkräfte, die ihm zur Verfügung standen, minderwertig waren und daß das Flugzeug Mutterschiff „Jason" seinem Gegner nicht ebenbürtig war."

— **Buenos Aires. Der hiesigen** Zeitung "La Nacion" wird aus der argentinischen Grenzstadt Salta gemeldet, daß laut dort umschwirrenden hartnäckigen Gerüchten bolivische Truppen in dem umstrittenen Gran Chaco Gebiet eine Offensive gegen die Truppen Paraguays in Gang gebracht hätten und das Lastautos der Standard Oil nicht in das Städtchen Yacuiba hinein zu gelangen vermochten. Der dort stationierte Konsul Paraguays soll seiner Regierung gefunkt haben, daß der von Militärflugzeugen unterstützte Vormarsch der Bolivier schon am vorletzten Sonntag begonnen habe.

Daß die Bolivier sich dort befestigen wollen — obwohl die Vereinigten Staaten und Chile ersucht worden sind, den Grenzstreit zu schlichten — wurde bereits seit Tagen gemunkelt.

— **Eine große Anzahl von Personen** ist im Kurastrom in der Nähe des Landungsplatzes bei Karel (nahe Tiflis, Transkaukasien) ertrunken, weil ein Fährboot, ein flacher Pram mit Motorantrieb und voll beladen mit Passagieren, bei einem Wolkenbruch, der das Stromwasser hoch anschwellen ließ, umkippte.

— **Ottawa. Im Parlament** erklärte Bennet betreffs verschiedener Artikel, welche in amerikanischen Zeitungen erschienen waren und die behaupteten, daß Verhandlungen über einen Handelsvertrag zwischen Canada und Sowjet-Rußland im Gange seien: „Ich wünsche zu sagen, daß keine Verhandlungen in irgend welcher Form, Art und Weise zwischen Sowjet-Rußland und Canada vor sich gehen und es sind auch keine solchen Verhadlungen beabsichtigt."

— **Moskau. Die neu eröffneten** Traktorenwerke in Tscheliabinsk im Uraldistrikt haben die gleichen Betriebsschwierigkeiten, wie die vor zwei Jahren in Stalingrad, wo die Herstellung von Traktoren mehrere Monate völlig darniederlag. Die Zeitung „**Industrialisierung**" bemerkt dazu, die Tscheliabinsk-Werke hätten von den bitteren Erfahrungen in Leningrad nichts gelernt. Fehlerhafter Aufbau verschiedener Abteilungen, die derzeit im Betrieb, seien nur teilweise vollendet und die Fabrikzweige für Schmiedearbeiten seien in sehr dürftigem Zustand, wodurch große Verluste durch Vergeudung von Material verursacht würden.

Ein wirtschaftlicher Rückblick der Sowjetunion, veröffentlicht von der Amtorg Trading Corporation in New York im Oktober 1931, besagt, die Tscheliabinsk - Werke würden eine jährliche Produktion von 40,000 Traktoren des Raupentyps leisten mit einer Gesamtkraft von 2,000,000 Pferdestärken.

— **Paris. Beweismaterial, daß** der Mörder des Präsidenten Paul Doumers, Dr. Paul Gorgulow, in den Jahren 1918 bis 1921 ein aktiver Kommunist gewesen, wurde vom Auswärtigen Amt dem Untersuchungsrichter Fougery zugeleitet. Es kommt von einem Obersten der früheren weißrussischen Armee im Kaukasus. Dieser Oberst bekundet, er habe Gorgulow unter drei angenommenen Namen gekannt. Nach der Einnahme von Wladikawchas sei er vertrieben worden. Allgemein sei er als Bolschewist bekannt gewesen.

Gesang-Gottesdienst.

Das Vereinigte Orchester der Nordend Mennoniten-Kapelle und der Deutschen Baptisten Kirche veranstaltet am Sonntag, den 5. Juni um halb nach 7 Uhr einen Gesang- und Musikgottesdienst, welcher in der Deutschen Baptisten Kirche, Ecke Mc-Dermott Ave. und Tecumseh St., stattfinden soll.

Die beiden Chöre dieser Gemeinden werden auch mitwirken. Zur Ausführung kommen „Die Himmel erzählen“ aus „Die Schöpfung“ von Haydn; sowie verschiedene andere gesangliche und musikalische Darbietungen. Ein gediegenes und würdiges Programm erwartet die Zuhörer. Die Kirche der Deutschen Baptisten ist groß, und die Akustik sehr gut. Wir laden daher ein, recht zahlreich zu erscheinen.

— **C. A. Brad von Norwood bei Winnipeg**, ein Arbeiter hat das hohe Los gezogen bei den Pferderennen in England. $7,000.00 sind ihm schon sicher, sollte das Pferd auch bei den letzten Rennen wieder den ersten Preis gewinnen, dann kann sein Los ihm auch $120,000.00 einbringen.

— **Von der Regierung kommt die** Nachricht, daß Millionen Grashüpfer in den nächsten Tagen in Manitoba auskommen werden.

— **Kanzler Brüning in Deutschland** hat mit seinem Kabinett resigniert, und dieses ist von Präsident von Hindenburg angenommen worden, es gibt eine Rechtsregierung, an der wohl auch Hitler beteiligt sein wird. Sie wird mehr Militär haben. Kanzler Brüning hatte verlangt, daß das Militär von der Politik fernbleiben solle.

— **Der englische Lord Inchcape**, einer der reichsten Männer der Welt starb in seinem 79. Lebensjahre an Bord seiner Yacht bei Monto Carlo im Mittelländischen Meere.

— **Eine 80-Jahre alte Armenierin** von Alexandria, Egypten, fuhr mit ihren beiden Söhnen nach Indien, um das Erbe ihres Onkels von 180 Millionen Dollar anzutreten, der es laut Testament seinen Verwandten hinterlassen, doch durfte es erst 50 Jahre nach seinem Tode veröffentlicht werden. Advokaten verwalten es und es ist sehr gestiegen. Erst nach 50 Jahren wurde auch die Verwandten gesucht, und als einzige war dieses alte Mütterchen gefunden.

— **Die Lage zwischen Deutschland** und Polen ist alles andere als eine friedliche, herausgefordert durch Polens Vorgehen im polnischen Korridor und in Danzig.

— **Köngin Mary von England** feierte am 26. Mai ihren 65. Geburtstag.

— **Gouverneur Rosevelt von New** York macht bekannt, daß die Arbeit mit der Aussiedelung der Arbeitslosen aufs Land sofort in Angriff genommen wird werden. Er ist der demokratische Präsidentschaftskondidat der Vereinigten Staaten für die nächste Wahl. Präsident Hoover hat seine Kandidatur zur Neuwahl aufgestellt.

— **Diktator Mussoline von Italien** hat eine Konferenz einberufen, um Deutschösterreich zur Hilfe zu kommen, denn es steht vor dem vollständigen Bankerott.

— **Der Ruf des Christentums in** China. Die Notzeit hat in hohem Maße die Bevölkerung in den nördlichen Provinzen Chinas dem Rufe des Christentums zugänglich gemacht. Auf seiner letzten Evangelisationsreise durch die nördlichen Provinzen Chinas hat Seherwood Eddy, der bekannte amerikanische christliche Führer und bis vor kurzem Sekretär im Nationalverband der Christlichen Jungmännervereine in den Vereinigten Staaten, in vielen Städten vor zahlreichen Hörern gesprochen. In der Universität Peiping haben, ungeachtet der Angriffe seitens der kommunistischen Studenten, jeden Abend durchschnittlich 4000 Zuhörer den Vorträgen Eddys beigewohnt. In Tientsin lauschten seinen Ausführungen rund 12,000 Menschen. 400 hatten sich zu den Bibelstunden gemeldet. In Charbin war die größte Kirche der Stadt bis auf den letzten Platz gefüllt. In Paotingfu konnten 12,000 Schriften verkauft werden. „Dr. Eddys Botschaft über den 'Sinn des Kreuzes' an die christlichen Gemeinden in den verschiedenen Orten ist wirklich ein Sammelruf,“ schreibt ein Mitarbeiter im chinesischen christlichen Jungmännerwerk. „Er sagte es frei heraus, daß ein bloßes Namenchristentum die Lage nicht retten kann. Was der Kirche not tut, ist eine neue Reformation. Unerschrocken rief er den Einzelnen und das ganze Land zu gemeinsamer Buße auf. Der Kommunismus, sagte er, bedeute für China die größte Gefahr. Die Kirchen müssen sich zu einem Kampfe auf Leben und Tod mit diesem besonderen Unheil rüsten.“

— **Das Evangelium in der Papstfamile**, Pastor Dr. Ignazio Rivera von der ersten Baptistengemeinde in Florenz (Italien) war vor seiner Bekehrung zehn Jahre in einem katholischen Kloster, um sich für den Dienst eines Ordenspriesters vorzubereiten. Kaum hatte er die Wahrheit des Evangeliums durch protestantische Schriften kennengelernt, da packte er seine wenigen Habseligkeiten in ein Bündel zusammen und verließ bei Tagesgrauen das Kloster. „Guten Morgen, mein Herr, ich möchte Baptistenprediger werden,“ sagte er zu dem Pastor der nächst benachbarten Baptistengemeinde, dessen Tür sich ihm aufs Klopfen öffnete. Als dieser fand, daß der Ankömmling tatsächlich zum evangelischen Missionsdienst geeignet war, gab man ihm Gelegenheit zur Betätigung. Sein Weg führte dann freilich durch viel Entbehrung und Not hindurch, zumal Vater und Mutter sowie alle Verwandten sich von ihm lossaaten. An der Spitze der Florenzer Gemeinde steht er nun seit 19 Jahren. Unter den 315 Mitgliedern, die er in dieser Zeit hat aufnehmen können, befindet sich auch eine Verwandte des letzten Papstes. Wie die Vertreter der anderen evangelischen Kirchen Italiens, erklärt auch Dr. Ignazio Rivera, daß die gesetzliche Regelung, der Mussolini ihre Wirksamkeit verschaffte, dem Einfluß des Evangeliums neue günstige Gelegenheiten eröffnet habe.

— **Seattle. Infolge warmer Winde** und starker Regengüsse ist das westliche Washington von Ueberschwemmungen sowie Schnee- und Erdlawinen bedroht, wie sie seit Jahren nicht zu verzeichnen waren, und die bereits 13 Personen zum Opfer gefordert haben.

— **Washinton, D. C. Am Geburts**tage Washingtons wurden über fünfhundertausend Briefe mit einem besonderen Stempel versehen, wofür die Post für über hunderttausend Dollar Freimarken für diesen Zweck allein verkaufte.

Kommt zum dritten Deutschen Tag für Saskatchewan!

Deutsch - Canadische Massenkundgebung am 2. und 3. Juli in Saskatoon, Sask.

Nord und Süd der Provinz Saskatchewan vereinigten sich in diesem Jahre zu einträchtigem Zusammenwirken, um den dritten Deutschen Tag für Saskatchewan zu einer würdigen und erhebenden Feier zu gestalten. Das Saskatoon „Deutscher Tag" Komitee und das Deutsch - Canadische Zentralkomitee (Regina) reichen sich die Hände, beseelt und durchdrungen von dem ernsten Willen, durch gemeinsames und einheitliches Vorgehen auch nach außen hin die Gemeinsamkeit unseres Strebens zu bekunden.

Zwei Deutsche Tage fanden in Regina statt. Der dritte Deutsche Tag für Saskatchewan aber wird am 2. und 3. Juli dieses Jahres in der Metropole des nördlichen Teiles der Provinz, **in Saskatoon,** abgehalten. In Saskatoon wie in Regina sind die eifrigsten Vorbereitungen für ein glänzendes Gelingen der Tagung im Gange. Nach dem vorläufig aufgestellten Programm sind folgende Hauptpunkte vorgesehen:

Am Sonnabend, den 2. Juli:
Nachmittags von 2 Uhr 30 an Registrierung mit anschließender Versammlung, zu der alle Deutschsprechenden eingeladen sind, besonders aber die führenden Männer u. Frauen in deutschen Siedlungen und Organisationen. Lokal: Legion Hall, Südende der 2. Avenue, Saskatoon.

Abends 8 Uhr Bankett mit Musik, Unterhaltung und Vorträgen in der Legion Hall.

Am Sonntag, den 3. Juli.
Nachmittags 2 Uhr Festzug zum Stadium in Saskatoon.

Nachmittags 3 Uhr, Beginn der Hauptfeier im Stadium (Massenkundgebung mit Ansprachen führender Männer des öffentlichen Lebens, einer Festrede, musikalischen und gesanglichen Darbietungen.)

Abends 8 Uhr Konzert und Schlußfeier in der Legion Hall.

Nähere Einzelheiten des Programms werden noch bekanntgegeben.

Zum Deutschen Tag in Saskatoon, ergeht herzlichste Einladung an alle Deutschsprechenden und Deutschstämmigen. Ganz gleich, wo wir geboren sind, welches Bürgerrecht wir besitzen, welcher Konfession oder welchem Stande wir angehören, am 2. und 3. Juli wollen wir uns alle ohne Ausnahme in Massen in Saskatoon zusammenfinden, um uns eins zu fühlen und aus dem Gefühl der Einigkeit heraus uns unserer Stärke bewußt zu werden.

Mit der Hingabe an unser großes Canada wollen wir die treue Liebe zu unserer herrlichen Muttersprache und zu den großen und allen Gütern unseres deutschen Volkstums verbinden. Hier haben wir eine gemeinsame Basis, auf der wir uns alle zusammenfinden können als deutsch - canadische Frauen und Männer, als deutschcanadische Jungfrauen und Jünglinge.

Alle sind im gastfreundlichen Kreise der Saskatooner Deutschen herzlichst willkommen!

Kommt alle zum dritten Deutschen Tag für Saskatoon!

Erscheint in Massen am 2. und 3. Juli 1932 in Saskatoon!

Saskatoon „Deutscher Tag" Komitee,
120 Main St., Saskatoon, Sask.
Deutsch-Canadisches Zentralkomitee,
Regina, Sask.

— **Die bolschewistischen Freidenker** haben zur Zeit die offene gottfeindliche Agitation zugunsten der politischen Linie des Kampfes zurückgestellt. Bedeutsam für diese Taktik ist ein Artikel von Ernst Thälmann im Januarheft der „Internationale," des eigentlichen Führerblattes des Zentralkomitees der K. P. D. Darin wird die Arbeit an der christlichen, insbesondere der katholischen Arbeiterschaft, mit dem Ziele, sie „entweder als Verbündete zum Proletariat herüberzuziehen oder wenigstens zu neutralisieren," als wichtigste Kampfaufgabe bezeichnet. Das bedeute natürlich keine auch nur leiseste Konzession an einen „religiösen Sozialismus," aber „wir sind im Sinne Lenins verpflichtet, die noch vorhandenen religiösen Bindungen christlicher Arbeitermassen unter keinen Umständen als trennende Mauer zu betrachten, die uns hindern könnte, mit diesen Klassengenossen gemeinsam Schulter an Schulter für die proletarischen Klassenforderungen zu kämpfen. Diese Linie muß auch in der Arbeit der revolutionären Freidenker eingehalten werden, die sich in der Vergangenheit oft . . . plumper Methoden bedienten und das religiöse Gefühl von christlichen Arbeitern, Arbeiterinnen und anderen Werktätigen verletzten. Es ist klar, daß die Methoden der revolutionären Freidenkerarbeit. . . in Berlin oder in Hamburg einen anderen Chahakter tragen müssen als unter christlichen Zentrumsarbeitern in Rheinland-Westfalen oder unter katholischen Landarbeitern in Schlesien. Sollen die revolutionären Freidenker nur etwa unter den vom Banne der Kirche schon losgelösten Arbeitern wirken und auf die Arbeit unter den christlichen Proletariern verzichten, um diese nicht „vor den Kopf zu stoßen"? Das wäre eine völlig unzulässige Auffassung. Es handelt sich vielmehr darum, daß auch die Freidenkerorganisationen bei ihrer Arbeit unter den christlichen Arbeitern die Rücksicht auf deren gefühlsmäßig noch vorhandene religiöse Gebundenheit mit einer richtigen Anknüpfung an die Klassenfragen verbinden müssen. Dann wird es ihnen leichter gelingen, auch diesen Arbeitern das Verständnis für die Rolle der Kirche, sei es der katholischen oder der evangelischen, und auch für die geschichtlich bedingte Rolle der Religion zu verschaffen."

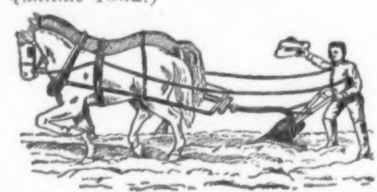
— **A. Harald Bromley, ein kanadischer** Kriegspilot ist von New York nach Los Angeles geflogen, dann will er weiter mit einer Gasentgegennahme in der Luft den zweiten Sprung machen von Seattle nach Tokio in Japan, um den Preis von $30,000.00 zu gewinnen.

— **Beim Wettrennen in Indiana**polis hat Ernie Priplett von Los Angeles mit 250 Meilen Geschwindigkeit auf schlechten Wegen den Preis gewonnen, doch prallte er gegen eine Wand und mußte schwer verwundet ins Hospital gebracht werden.

— **Ottawa trägt $150,000.00 bei** zu der Weizenausstellung in Regina anno 1933.

— **Dublin. Präsident Eamon** de Valera gab bekannt, er beabsichtige, der wirtschaftlichen Reichskonferenz in Ottawa im Juli beizuwohnen, falls Regierungsgeschäfte es ihm nicht unmöglich machen sollten, den Ozean zu kreuzen. Drei Mitglieder des Kabinetts werden ihn begleiten.

— **Das Anwachsen der antireligiösen Bewegung in Japan**, die offenbar von Moskau ausgeht und sich in geheimen Gottlosenverbänden zeigt, wird immer stärker. Schon früher konnten wir von einem Geheimbund berichten, der hauptsächlich die proletarischen Schichten hinter sich vereinigte. Jetzt kommt die Nachricht von der Entdeckung einer „antireligiösen Liga," deren Mitgliederverzeichnis Professoren, Volksschullehrer, Beamte und — zum Erstaunen der japanischen Regierung — über hundert Bonzen der verschiedensten buddhistischen Sekten enthält. Die Liga gab eine Zeitschrift heraus, deren Namen „Honshukyo" am besten mit „Kampf aller Religion" übersetzt wird. Bei einer Haussuchung in der Zentrale des Bundes überraschte die Polizei mehrere Personen, die aufrührerische Flugschriften verteilen sollten, und beschlagnahmte neunzig Dynamitpatronen. — („D. K. Miss.", Januar 1932.)



Holy, Holy, Holy, Lord God Almighty!
Early in the morning our song shall rise to Thee;
Holy, Holy, Holy! merciful and mighty,
God in Three Persons, blessed Trinity!

2/ Holy, Holy, Holy! All the saints adore Thee,
Casting down their golden crowns around the glassy sea
Cherubim and seraphim falling down before Thee,
Who wert and art and ever-more shalt be.

3/ Holy, Holy, Holy! Tho' the darkness hide Thee,
Tho' the eye of sinful man Thy glory may not see,
Only Thou art holy; there is none beside Thee,
Perfect in pow'r, in love and purity.

4/ Holy, Holy, Holy! Lord God Almighty!
All Thy works shall praise Thy name, in earth and sky and sea
Holy, Holy, Holy; merciful and mighty,
God in Three Persons, blessed Trinity! Amen.

1/ Onward, Christian soldiers,
Marching as to war,
With the cross of Jesus,
Going on before,
Christ, the royal Master,
Leads against the foe;
Forward into battle
See his banners go.

Refrain:
Onward, Chrisian soldiers,
Marching as to war,
With the cross of Jesus,
Going on before.

2/ Like a mighty army,
Moves the Church of God;
Brothers, we are treading
Where the saints have trod.
We are not divided,
All one body we,
One in hope and doctrine,
One in charity.
Refrain:

Der Mennonitische Katechismus

1. Der kleine (nur die Fragen und Antworten mit „Zeitrechnung" und „apostolischem Glaubensbekenntnis") 18. Auflage, auf Buchpapier, schön gebunden, der in keiner Kirche aller Richtungen unseres Volkes und in keinem Hause fehlen sollte.
   Preis per Exemplar portofrei 0.30
   Bei Abnahme von 24 Exemplaren und mehr, per Exemplar portofrei 0.20

2. Der große Katechismus, mit den Glaubensartikeln, schön gebunden
   Preis per Exemplar portofrei 0.40
   Bei Abnahme von 24 Exemplaren und mehr, per Exemplar portofrei 0.30

Die Zahlung sende man mit der Bestellung an das

Rundschau Publishing House

Steht hinter Deinem Namen der Vermerk, daß „bezahlt bis 1933?" Dürften wir Dich bitten, es zu ermöglichen? — Wir brauchen es zur weiteren Arbeit. Im Voraus von Herzen Dank!

— Bestellzettel —

An: Rundschau Publishing House,
672 Arlington St., Winnipeg, Man.

Ich schicke hiermit für:

1. Die Mennonitische Rundschau ($1.25) $........................
2. Den Christlichen Jugendfreund ($0.50) $........................

(1 und 2 zusammen bestellt: $1.50)
Beigelegt sind: $........................

Name..

Post Office..

Staat oder Provinz..

Bei Adressenwechsel gebe man auch die alte Adresse an.

Der Sicherheit halber sende man Bargeld in registriertem Brief oder man lege „Bank Draft", „Money Order", „Expreß Money Order" oder „Postal Note" ein. (Von den U.S.A. auch persönliche Schecks.)

Bitte Probenummer frei zuzuschicken. Adresse ist wie folgt:

Name..

Adresse..

— **Vor fünf Jahren, am 20. Mai** 1927, morgens um 7.52 Uhr, stieg Chas. A. Lindbergh in dem Flugzeug „The Spirit of St. Louis" zu dem nunmehr historischen Flug nach Paris auf, der ihm Ruhm und Reichtum einbrachte. Der damalige Hauptmann Lindbergh startete vom Roosevelt Field und legte den Flug über 3600 Meilen nach dem Le Bourget-Flughafen bei Paris in 33 Stunden und 29 Minuten zurück. Er vollbrachte, was keiner vor ihm und keiner nach ihm erreicht hat.



Die Farm des H. H. Schultz auf der mennonitischen Ansiedlung in der Nähe von Wolf Point, Montana. Mr. Schultz kam drei Jahre zurück von Mountain Lake, Minn. Er beackert 640 Acker. Er erntete 6000 Buschel Weizen im vergangenen Jahr und erwartet eine größere Ernte in diesem Jahre. Die Lustre- und Valt-Ansiedlung ist im ständigen Wachstum begriffen. Die Leute bekommen gewinnbringende Ernten, und viele von ihnen haben große, gemütliche Farmheime. Neben dieser Ansiedlung ist noch eine große Menge billiges, unbebautes Land vorhanden. Schreiben Sie um ein freies Buch über Montana und niedrige Preise für Landsucher an **E. C. Leedy, General Agricultural Development Agent, Dept. R., Great Northern Railway, St. Paul, Minn.**

